

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei
in der Tschechoslowakischen Republik.

Bei Zustellung ins Haus oder
bei Bezug durch die Post:

monatlich Kr. 16.-
vierteljährlich 48.-
halbjährig 96.-
anzwährig 192.-

Rückstellung von Manu-
skripten erfolgt nur bei Ein-
sendung der Retourmarken

Erscheint mit Ausnahme
des Montags täglich früh.

Nur kurzfristige Kredite für Deutschland.

Das Ergebnis der Londoner Konferenz.

Paris, 22. Juli. (Sch. P. B.) Der Berichterstatter der Agence Havas berichtet aus London, daß der morgige Plenarsitzung der Ministerkonferenz vier Resolutionsanträge zur Annahme vorgelegt werden:

1. Der der Reichsbank von der französischen, englischen und amerikanischen Entschlossenheit gewährte 100 Millionen-Dollarkredit wird auf drei Monate verlängert.
2. Die Zentralbanken werden aufgefordert, den Privatbanken zu empfehlen, daß diese die Deutschland gewährten kurzfristigen Kredite in der bisherigen Höhe anrecht beibehalten.
3. Von der Bank für internationale Zahlungen wird ein Ausschuss ernannt werden, welcher die Möglichkeit kurzfristiger Kredite prüfen soll, welche er Deutschland gewähren könnte. Desgleichen soll dieser Ausschuss die Möglichkeit einer Konvertierung der jetzigen kurzfristigen in langfristige Kredite prüfen.
4. Die Konferenz nimmt mit Berücksichtigung die Garantien zur Kenntnis, die dem internationalen Kredit dadurch gegeben werden, daß die deutsche Industrie bei der Gold-Diskontbank eine Garantie von 500 Millionen Mark hinterlegen wird.

Im Herbst eine neue Konferenz

London, 22. Juli. Dem „Daily Herald“ zufolge werde die Ueberzeugung immer allgemeiner, daß es im Herbst eine neue Konferenz geben müsse, um die ganze Frage der euro-

päischen finanziellen Stabilität, besonders Reparationen und Kriegsschulden, zu erwägen. Es dürfe nicht vergessen werden, daß in elf Monaten das Hoover-Moratorium zu Ende gehe und die Frage „Was nun?“ müsse lange vor diesem Zeitpunkt gestellt und beantwortet werden.

Ein angelländisch-deutscher Bloß?

Scharfe Sprache eines englischen Blattes gegen Frankreich.

London, 22. Juli. „Daily Express“ sagt in einem Leitartikel: Eine Weigerung Frankreichs zur Mithilfe bei der Rettung Deutschlands, anher unter demütigenden nicht zur Sache gehörenden Bedingungen, ebnet den Weg für ein Bündnis zwischen Amerika, Großbritannien und Deutschland. Ein solches Bündnis, das sich nicht auf Vereinbarungen oder Versprechungen gründet, sondern lediglich auf Gemeininteresse der Interessen, wäre das bestmögliche Ergebnis für Europa und die Welt. Die englisch-amerikanisch-deutsche Gruppe könnte den Frieden Europas und die Sicherheit der Kapitalanlagen wahren wie niemand sonst. Frankreich und seine Satelliten wären isoliert, und ihre militärische Autokratie wäre angeht einer überwältigenden Wirtschaftsmacht machtlos.

Das ist die Tragik für Frankreich und die Welt, daß Frankreich entschlossen ist, die Arroganzmentalität zu bereinigen und in Deutschland nach wie vor den verhassten Gegner sehen will. Deutschland muß von der finanziellen Zerkürung gerettet werden. Großbritannien und Amerika werden nicht untätig zusehen, wie das deutsche Volk erst in das Chaos und schließlich in die Arme Sowjetrußlands getrieben wird. Niemand bestritt Frankreich das Recht, sich nach seinen Gefühlen zu entscheiden, aber Frankreich sollte sich auch klar machen, daß, wenn durch sein Verhalten die wirtschaftliche Macht in Europa in die Hände Deutschlands, Großbritanniens und Amerikas fällt, die Nachhabe über die ganze Zukunft der Kriegsschulden und Reparationen nach den Notwendigkeiten des Augenblicks entscheiden werden und nicht unter dem Gesichtspunkte des Hoffes der Vergangenheit.

Amerikanische Blätter für Streichung der Reparationen.

New York, 22. Juli. „Times“ wie „Herald Tribune“ berichten aus London, daß dort eine englisch-amerikanische Zusammenkunft sowie Uebereinstimmung zu konstatieren sei, sowohl bezüglich der Notwendigkeit, innerhalb der nächsten Tage zu Ergebnissen zu gelangen, als auch darüber, daß die französischen Forderungen undiskutierbar seien und daß von der französischen Ansicht einer sofortigen langfristigen Anleihe abzukommen wünschenswert wäre.

Der Hauptgegenstand der diesigen Kontroverse gegen eine ausgiebige Kreditgewährung ist die Befürchtung, daß sich die große Menge der Kreditgeber schwerlich kontrollieren ließe und daß dabei zu ungeliebten Zeiten erhebliche Rückzahlungen eintreten könnten.

Als bestes Mittel zur Stabilisierung der deutschen Finanzverhältnisse und der damit im Zusammenhang stehenden Stärkung des Vertrauens zur deutschen Wirtschaft — im

Inlande und Auslande — wird sowohl der „Herald Tribune“ wie der „Times“ zufolge die Herabsetzung oder Streichung der Reparationen angesehen.

Beide Blätter lassen sich aus einflussreichen Kreisen dahin informieren, daß die Ueberzeugung in Wall Street immer mehr an Boden gewinnt, Deutschlands Sanierung und die Stabilisierung Mitteleuropas überhaupt sei nicht so sehr eine Frage der Gewährung neuer Anleihen an Deutschland, vielmehr werde eine Schuldentilgung die Zuversicht des deutschen Volkes mehr stärken als eine Erhöhung der Schuldlast durch neue Anleihen. Allerdings könne dieses Problem, das doch aufs engste mit der Kriegsschuldfrage überhaupt zusammenhänge, erst nach dem Zusammentritt des Kongresses in Angriff genommen werden. Es liege also zunächst außerhalb der von der Londoner Konferenz zu erreichenden vorläufigen Lösung.

Erleichterungen im Zahlungsverkehr

In einer vierten Verordnung über die Bankfeiertage werden gewisse Erleichterungen im Zahlungsverkehr, so Vorauszahlungen für Zahrd bis zu 3000 Mark täglich für einen Kontoinhaber, zugelassen.

In einer andern Verordnung werden die Privatnotenbanken, bis in einzelnen größeren deutschen Ländern noch existieren, befreit, die Golddeckung für ihre Noten in dem gleichen Verhältnis, wie die Reichsbank herabzusetzen, allerdings müssen sie sich auch binnen drei Monaten einer eventuellen Erhöhung der Golddeckung bei der Reichsbank anpassen.

Weiters hat die Regierung eine Durchführungsverordnung zu der Novorderordnung des Reichspräsidenten gegen die Kapital- und Steuerflucht erlassen.

Polnische Beschwerden.

Warschau, 22. Juli. (P. A.) Nach den neuen Vorschriften der deutschen Reichsbank sind sämtliche Banken verpflichtet, dieser alle fremden Devisen mit Ausnahme der polnischen Floty abzuliefern. Die polnischen Finanzkreise erklären diese Maßnahme der Reichs-

bank keinen ungünstigen Einfluß auf den Markkurs an den ausländischen Börsen haben werde, sie bringen jedoch ihre Verwunderung darüber zum Ausdruck, daß die Reichsbank in einem für Deutschland so ersprießlichen Augenblicke zu Maßnahmen greife, die in Wirklichkeit der Ausdrück feindseltiger Sentiment gegenüber der polnischen Währung sei.

120 Prozent Verzugszinsen für säumige Steuerzahler

Berlin, 22. Juli. Es wird darauf hingewiesen, daß Steuerpflichtige, die mit ihrer Steuer im Rückstande sind und sie bis zum 31. Juli nicht bezahlt haben, hohen Verzugszinsen unterliegen, die für jeden halben Monat 5 Prozent betragen.

Kommunistisch-halbkreislerische Einheitsfront.

Berlin, 22. Juli. (Eigenbericht.) Die kommunistische Partei hat an den preussischen Innenminister ein Ultimatum gerichtet, in dem sie die Erfüllung einzelner Forderungen verlangt, sonst würde sie den Volkswirtschaft des Stahlhelms unterstützen.

Minister Severing antwortete darauf, daß die preussische Staatsregierung es ablehne, Maßnahmen zum Schutze der öffentlichen Ordnung zum Gegenstand eines politischen Lausches zu machen.

Es können nur die Kommunisten ihre Drohung wahr machen und mit Hofenkreuzern, Deutschen und Stahlhelmen eine Einheitsfront bilden. Durch ihren blinden Haß gegen die Sozialdemokratie werden so die Kommunisten zu Bundesgenossen des Faschismus.

Die Kommunistenputze in Spanien.

Madrid, 22. Juli. In Coria del Rio verübte eine Gruppe streikender Syndikalisten, welche die Telephondrähte durchschnitten, die Telephonzentrale zu überfallen. Die Streikenden bewarfen die Polizei, welche sie daran zu hindern suchte, mit Steinen. Bei der hieraus folgenden Schießerei wurden drei Manifestanten getötet und eine Reihe derselben verletzt. Es wurden auch einige Verhaftungen vorgenommen.

Der Bürgermeister von Sevilla forderte die Geschäftsleute auf, ihre Läden wieder zu öffnen, und ordnete an, daß die Tagelohnarbeiter die Arbeit wieder aufnehmen, widrigenfalls ihnen die Führerscheine entzogen würden. Die Polizei verhaftete einen deutschen Staatsangehörigen, bei welchem bolschewistische Flugblätter gefunden wurden, von denen einige in hebräischer Sprache abgefaßt waren.

Neuerliche Unruhen in Sevilla.

Sevilla, 22. Juli. (Sch. P. B.) Heute früh herrschte in der Stadt vollkommene Ruhe. Am Nachmittag jedoch riefen streikende Anarchisten neuerliche Unruhen hervor. Gruppen von Zerkürten begaben sich zum Gebäude der Telephonzentrale. Als die Zerkürten versuchten, die Streikenden zu zerstreuen, flüchteten diese in ein leeres Haus, von wo sie auf die Polizei das Feuer eröffneten, das diese erwiderte. Es wird eine Reihe von Opfern gemeldet. Die Streikenden flüchteten schließlich auf das Dach des Gebäudes und schossen von dort auf die Strafenspatenwagen. Um die Ordnung herzustellen, mußte eine Kompanie Infanterie mit Maschinengewehren ausrücken. 25 Zerkürten wurden verhaftet.

Etwas später kam es vor dem Gebäude der Justizbehörde zu einer Schießerei. Drei der bei den gestrigen Unruhen verwundeten Personen sind heute gestorben.

In den Meldungen über die Streikbewegung und die Ausschreitungen der Arbeiterchaft in Spanien ist zu bemerken, daß es sich insgesamt um eine Aktion der sogenannten Syndikalisten handelt, welche Bezeichnung sich seit mit dem Begriff „Anarchist“ deckt. Diese Syndikalisten sind in der „Allgemeinen Arbeiterkollaboration“ unter der Führung Bestanos vereinigt, welche in Andalusien, namentlich im Kreis von Sevilla, die kritische Lage der nichtorganisierten Bauern ausnützt. Von dieser Organisation ist die zahlenmäßig weit stärkere „Allgemeine Arbeiter-Union“ durchaus zu unterscheiden. Diese ist rein sozialistisch; ihre Repräsentanten sind die Minister Cobellero und Prieto sowie der Präsident der Verfassungsgebenden Cortes Velasco. Die „Allgemeine Arbeiter-Union“ beteiligt sich nicht nur nicht an der Aktion der Syndikalisten, sondern bekämpft sie im Gegenteil in scharfer Weise.

Bruderzwist in der streitbaren Kirche.

Die Auseinandersetzung zwischen der Partei des Erzbischofs Kardak und der seines Gegners, des päpstlichen Nuntius Ciriaci, ist — wenigstens soweit sie auf das öffentliche Forum der Presse verlegt wurde — bereits dabei angelangt, die kanonischen Rechtsfragen mit aller juristischen Gründlichkeit aufzurollen und an der Hand des Corpus juris canonici nachzuweisen, daß die Resignation des Erzbischofs rechtmäßig, oder aber, daß sie null und nichtig sei. Uns interessiert dieser kanonische Rechtsstreit wenig. Um so mehr aber wenden wir unser Augenmerk den tiefer liegenden Ursachen des Konfliktes zu.

In dem Streit zwischen dem römischen Kardinal und dem Praguer Bischof leben zwei alte Gegensätze neu auf: der Kampf zwischen dem römisch-zentralistischen Kurialismus, der mit der Unschlbarkeitserklärung von 1870 dogmatisch zum vollen Siege gelangt war, und dem Episkopatismus der kirchlichen Lokalgewalten, aber auch der Kampf zwischen der vollstehenden, sozialer denkenden und der unbildsamen, mit beiden Füßen im Lager der herrschenden Klasse stehenden Geistlichkeit. In beiden Konfliktteilen auch die Widersprüche kraß zutage, die zwischen Christentum und katholischer Kirche seit Jahrhunderten schlafen.

Die päpstlichen Gesandten sind im Grunde dazu da, als Mitglieder des diplomatischen Corps die Beziehungen zwischen den einzelnen Staaten und dem römischen Stuhl aufrechtzuerhalten. Selbstverständlich bemüht sie der Papst auch als Kontrolloren der einzelnen Landeskirchen. Diese wehren sich aber seit je dagegen, daß ihnen die Nuntii als Vorgesetzte entgegenstehen. Es ist ein ähnlicher Streit, wie er in der bolschewistischen Kirche zwischen den Parteibischöfen und den Massener Episcopaten immer wieder ausbricht. Der Nuntius Ciriaci, den der Papst nach dem Abschluß des Modus-vivendi-Vertrages nach Prag geschickt hat, scheint nun ein trefflicher Schüler Mussolinis zu sein. Er trat in Prag nicht nur als Vorgesetzter auf, der bedingungslosen Gehorsam forderte — was anfangs ganz in den damals rein faschistischen Kreis der Komfische passen mochte —, er stellte auch nach Art alter Kirchenfürsten aus der Abgäbe seine materiellen Bedingungen. Der Erzbischof, der selbst bescheiden lebt, sollte dem Nuntius ein Palais schaffen. Erzbischof Kardak erklärte selbst einem tschechischen Journalisten, daß er große Opfer gebracht habe, die Wünsche des hohen Herrn zu befriedigen, und er läßt durchschleusen, daß alle Opfer vergebens waren. Man erzählt sich, daß dem Stellvertreter des Stellvertreters Gottes die Wahlzeiten im Hause Kardak nicht mündeten. Der Erzbischof führt das bescheidene Leben eines kleinen Landpfarrers und läßt sich angeblich zweimal wöchentlich nur Erdäpfelsuppe und Stabakons servieren; er hat es gewagt, Sr. Eminenz dem Kardinal Ciriaci dieselben Gerichte vorsetzen zu lassen. Daraufhin habe Ciriaci die Küche gewechselt. Daß dieser Streitigkeiten aber soweit führen können, daß einem 80jährigen Mann Unrecht und Schande angeht, werden, daß der unerschrockene und vom H. Geist selbst beratene St. Vater in Rom den Praguer Erzbischof einfach davonjagt, weil dem Herrn Kardinal das Palais nicht fein und die Wahlzeiten nicht opulent genug waren, das beweist doch, daß die Kirche soweit nicht von jenem Stand entfernt ist, den sie selbst einst als reformbedürftig bezeichnete, daß sie im Grunde ihres Wesens noch die gleiche Kirche ist, in der Nacht und Tag die befehlstüchtigen Pfaffen das beste Instrument zur Volksverdummung und zum eigenen Wohlleben sahen. Hat doch der Nuntius auch von den deutschen Katholiken dieses

Staates, hat daß er in der Zeit fürchtbarer Wirtschaftskrise ihnen Hilfe, noch den Lebens verlangt und die Errichtung eines Sommerzuges in Karlsbad gefordert. Und der angeblich so soziale „Volksbund der Katholiken“ hat in einem Rundschreiben die Gläubigen aufgefordert, mit Spenden zur Erwerbung eines würdigen Heimes für den deutschen Sitz der Kurmünster in Karlsbad beizutragen. Die Spenderliste wies auch die Namen einer ganzen Reihe von Unternehmern auf, die vermutlich für hungernde Arbeiterkinder keinen Heller übrig hätten, aber Tausende von Kronen für den Sommerstift des Herrn Ciriaci zeichneten, weil der Volksbund doch versprochen hatte, daß die Namen der Spender dem Seligen Vater würden bekanntgegeben werden! Sogar kirchliche Zeitungen haben sich mit Empörung gegen diese Vorgangsweise gewandt, die gleichermäßen den unterjüdischen Kirchenfürsten wie den Volksbund kennzeichnen.

Kun hat aber Kordas in dem schon erwähnten Gespräch mit einem tschechischen Journalisten selbst zugegeben, daß auch seine Auslegung der päpstlichen Enzyklika *Humani generis* manchen nicht gefallen dürfte. Wir waren also sehr gut unterrichtet, als wir von allem Anfang die eine Wurzel des Streites in den sozialen Ansichten des Erzbischofs sehen wollten. Doktor Kordas ist kein Sozialist, kein Revolutionär, aber er ist, wie auch seine mutige Haltung im gegenwärtigen Augenblick zeigt, ein aufrechter Mensch, der nicht einfach Ordre pariert, wo sich sein gesunder Menschenverstand auflehnt, und ein fühlender Mensch, der den Widerspruch zwischen kirchlichem Pomp, kirchlichem Reichtum und christlicher Lehre empfindet. Aus seiner Jugend mochte er Sympathie für das arme Volk mitgebracht haben, die Gefolgschaft des tschechoslowakischen Katholizismus, keine Bauern, Arbeiter, gedrückte sorgenbeladene Leute, mochte ihm wenig zum Objekt faschistischer Erziehungsmaßnahmen geeignet erschienen sein. Der Sozialismus, der im tschechischen Volk, wenn auch nicht in seiner marxistischen Form so doch als primitive Weltanschauung eine große Macht darstellt, so daß jeder zweite Tscheche seine Stimme für irgendeine Art von Sozialismus abgibt, mag sich dem schlachten und verstandnisvollen Mann bei aller weltanschaulichen Gegensätzlichkeit nicht als die Inkarnation des Satans, sondern als eine berechtigte Abwehr des Volkes dargestellt haben. So kam Kordas zu seinen Interpretationen der päpstlichen Bullen, in denen er mehr und mehr von dem offiziellen Kurs abwandte. Zuletzt ging er soweit, Einschränkungen des Privateigentums, die Vermögenshaftung in gewissen Grenzen als berechtigt zu erklären, von der notwendigen Wiedervereinigung der Arbeiter und der Arbeitsmittel — schließlich nur ein anderer Ausdruck für Sozialisierung — zu sprechen. Aber die katholische Kirche steht trotz aller Konflikte mit Mussolini, trotz gelegentlicher sozialer Trostsprüche doch so fest auf dem Boden des Privateigentums und zwar des kapitalistischen, die Ausbeutung

freier Arbeitskraft, den Raub fremder Arbeitsprodukte in sich schließenden Privateigentums, daß sie einen Erzbischof, der es anders lehrt, nicht dulden will. Sie kann nicht einmal warten, bis der 80jährige am natürlichen Ende seiner Laufbahn steht.

Der Fall Kordas hebt wieder einmal den Vorhang von Schweigen und Zeremoniell, mit dem die Kirche ihre Säuslichkeit vor den Blicken der Gläubigen und Ungläubigen verbirgt. Diesen Blicken zeigt sich wieder das

Doppelt soviel Arbeitslose als nach der bisherigen Statistik.

Ergebnisse der Arbeitslosenzählung bei der Volkszählung vom 1. Dezember 1930.

Die bisherige amtliche Statistik der Arbeitslosen ist mit Recht kritisiert worden und es wurde stets gesagt, daß die wirkliche Zahl der Arbeitslosen viel größer ist, als sie der amtlichen Statistik entspricht. Die monatliche Arbeitslosenzählung beruht nämlich darauf, daß die amtlichen Arbeitsvermittlungstellen die Zahl jener zusammenstellen, die sich bei diesen Stellen melden, um Beschäftigung zu erlangen. Die Anzahl der monatlich gemeldeten Arbeitslosen ist also die Anzahl der bei den Arbeitsvermittlungsbüros gemeldeten nicht untergeordneten Stellenbewerber. Nun melden sich viele Arbeitslose nicht, weil sie den Weg zur Arbeitsvermittlungstelle, der oft sehr weit ist, scheuen, weil sie oft nicht das Geld für die Korrespondenzkarte haben, um ihre Arbeitslosigkeit der Arbeitsvermittlungsstelle zu melden und weil viele auch die Hoffnung verloren haben, daß sie durch die Anstalt je eine Stelle bekommen.

Um nun die wirkliche Anzahl der Arbeitslosen zu erfassen, hat die Regierung veranlaßt, daß anlässlich der Volkszählung, die am 1. Dezember 1930 durchgeführt wurde, auch die Zahl der Arbeitslosen erhoben wurde. Die Ergebnisse dieser individuellen Arbeitslosenzählung liegen nun vor und bekräftigen auch die von uns immer vertretene Auffassung, daß die Zahl der Arbeitslosen größer ist als bisher die monatliche Statistik ergab. Nach der der Volkszählung erhobenen Anzahl gab es nämlich in der Tschechoslowakei am 1. Dezember 1930 insgesamt 294.487 Arbeitslose, nach der monatlichen Statistik zu diesem Zeitpunkt aber nur 155.203.

Die Zahl der wirklichen Arbeitslosen ist also nahezu doppelt so groß wie bisher erhoben wurde.

Am stärksten ist die Arbeitslosigkeit in Böhmen, wo die Anzahl der Arbeitslosen nach der Volkszählungsstatistik 186.844 betrug (nach der Monatsstatistik 114.131), in Mähren-Schlesien 61.776 (30.756), davon in Mähren 51.166, in Schlesien 10.610, in der Slowakei 39.245 (22.600) und in Karpatenrußland 6.622 (652). Nach der Volkszählungsstatistik betrug die Anzahl der Arbeitslosen pro Tausend der Gesamtbevölkerung in Böhmen 26,3, in Mähren-Schlesien 17,3, davon in Mähren 18,1, in Schlesien 14,4, in der Slowakei 11,8, in Karpatenrußland 9,1, in der gesamten Republik 20.

Wenn man mit der Anzahl der Arbeitslosen in den einzelnen Bezirken verfolgt, so stellt man durchwegs fest, daß

die Anzahl der Arbeitslosen in den Bezirken mit überwiegend deutscher Bevölkerung weit größer ist als in den Bezirken mit überwiegend tschechischer Bevölkerung

Bild der unduldsamen, von herrschsüchtigen und hoffärtigen Pfaffen gelenkten Kirche, die es als ihre vornehmste Mission ansieht, die bestehende Ordnung zu schützen, und die den Namen und die Lehre Jesu Christi mißbraucht, um tiefe Härte, Rachgier, Habgier und das ganze verwerfene System der kapitalistischen Ordnung als gottgewollt und gottgefällig denen hinzustellen, die sich von der Autorität dieser Kirche noch blenden lassen.

Schnitt für Mähren-Schlesien 17,3, Mähren 18,1, Schlesien 14,4 beträgt.

	absolut	pro Tausend der Bevölkerung
Bärn	713	25,9
Bojskovec	742	15,6
Brünn Stadt	6714	25,3
Freudensthal	839	17,1
Freiwaldau	1243	17,3
Hüllschin	1126	23,1
Keuttschheim	1274	14,8
Yglau	1413	20,4
Jägerndorf	1244	20,1
Troppau	1868	16,2
Sternberg	1078	18,3
Schönberg	1759	21,7
Mähr.-Trübau	1397	18,2
Znaim	985	9,5

Die Statistik würde ein noch viel traurigeres Bild ergeben, wenn auch die Kurzarbeiter gezählt worden wären. So ist die Anzahl der Arbeitslosen in den Bergarbeiterbezirken (z. B. Dux) verhältnismäßig gering, obwohl dort Tausende von Bergarbeitern nur zwei oder drei Schichten in der Woche verfahren. So ist das Bild der Wirklichkeit noch düsterer, als aus den obigen Ziffern hervorgeht.

Schulautonomie der Minderheiten.

Das „Narodni Osobozeni“, das Organ der Legionäre, welches des öfteren mehr Verständnis für die Bedürfnisse der nationalen Minderheiten in der Tschechoslowakei zeigt, als viele andere tschechische Blätter, beschäftigt sich gestern in einem Leitartikel mit der Frage der Schulautonomie und schreibt unter anderem:

„Wenn wir auf die Forderung der kulturellen Autonomie der deutschen Minderheit nicht wie auf einen bloßen politischen Fetisch, auf ein dortbares und unbrauchbares Mittel oppositioneller Reden und Aktionen (das es in der Tat bei einigen nationalen Politikern schon geworden ist) blicken wollen, sondern auf ein ernstgemeintes Bestreben, jeder Nation die Bedingungen freier kultureller Entwicklung und jegliche Bedrückung auf diesem Gebiete auszuwischen, dann müssen wir zugeben, daß nicht die Form, in der diese Forderungen verwirklicht werden, sondern die Resultate maßgebend sein können. Wir müssen auch anerkennen, daß es nicht nur eine einzige Form der administrativen und finanziellen Regelung dieser Frage gibt, sondern daß es eine verschiedene Abstufung gibt, welche gegeben ist durch das Gesamtinteresse des Staates. Diese übergeordnete Berücksichtigung der gesamtstaatlichen Bedürfnisse und Möglichkeiten, müssen auf deutscher Seite anerkannt werden, wollen die Deutschen, daß über die Forderung der Autonomie ernstlich verhandelt werde. Damit stellt man ihrem Bestreben durchaus keine beabsichtigten oder künstlichen Hindernisse in den Weg, denn ebenso muß von tschechischer Seite dieses Moment respektiert werden.“

Der Artikel schließt mit folgenden Worten: „Neben alle Schwierigkeiten hinweg, welche diese politische heikle Frage mit sich bringt, halten wir es für notwendig, daß über die Schulautonomie der Minderheiten auf unpolitischen Boden möglichst konzentriert verhandelt werde, unter strenger Berücksichtigung der staatlichen, administrativen und pädagogischen Bedürfnisse.“

Wenn man mit dieser Äußerung die gefälligen Artikel gegen alles Deutsche vergleicht, welche das Organ des Ministerpräsidenten in letzter Zeit gebracht hat, wird man die maßvolle und vernünftige Haltung des Legionärsorgans anerkennen.

Böhmen

hier folgen.

Anzahl der Arbeitslosen	absolut	pro Tausend der Bevölkerung
Asch	1409	31,3
Braunau	1006	20,1
Leitoch	3490	27,7
Dux	1725	19,1
Köstenau	2261	36,7
Friedland	1484	37,1
Eger	2161	28,1
Komorau	2603	28,8
Gablonz	3311	32,5
Deutsch-Wald	1519	53,0
Joadimsthal	915	50,8
Maaden	1335	31,1
Kapitz	1413	28,1
Gratitz	2552	65,6
B.-Krumau	1027	16,6
Landskron	1416	21,6
Wartenburg	1395	41,8
Reichenberg	4257	31,4
Böhm.-Leipa	1777	23,2
Zeitmeritz	2026	20,7
Elbogen	1969	48,3
Bräu	2940	27,2
Reuditz	2398	33,8
Pilsen	937	27,4
Pöderstern	1225	27,3
Prostauitz	1609	23,1
Rumburg	1146	40,8
Ries	2214	28,0
Schüttenhofen	1625	33,2
Schluckenau	2401	45,1
Tachau	1847	44,9
Tepl	1003	40,5
Leptitz-Schönan	3035	27,3
Trautenau	2043	25,4
Wischowitz	1861	38,5
Lustitz	3009	22,6
Wartsdorf	1014	26,4
Karlsbad	3196	35,3
Sohoneitz	1087	25,6
Zaaz	1737	34,1

Auch in Mähren-Schlesien

liegen die Verhältnisse ähnlich, wobei wir nochmals in Erinnerung rufen, daß der Durch-

Pfeile aus dem Jenseits.

Von Hans-Herbert Varien.

„Hängt die weiße Kattel!“ schrie der Kapitän. Der, fett und schmierig, schloß mit Klauen auf dem unerwünschten Gast auf. Da aber lagen die Chinamänner etwas Seilbunde. In das runde Bündel eines Weibes, der magerer als ein Stiefling war, kam plötzlich Leben.

Ein wohlgekleideter Stief mit der Faust in den Fetzberg des schmierigen Kapitänbundes ließ diesen, mit größtem Erschrecken plötzlich auf dem feinen Hintern liegend, seine Nase in der Luft bewandern.

„Hoi gelbe Matrosen flogen gegen die Heckling, daß ein Brett herausdrach und sie selbst wie zwei betäubte junge Hunde winselnd liegen blieben.“

Das gab der Bande einen unheimlichen Respekt vor diesem Knochenbunder, das schien ein Windstich hätte umblasen können.

Nach zögernder aber wirkte plötzlich eine Eisenlange, die auf ganz unerklärliche Weise in die Faust dieser weißen Rattie gekommen war, die durchs einen anderen Tod als den des Gängers vorzuziehen schien.

Der Fetzberg eines Kapitän's streif sich furchlos über den Schädel und stellte fest, daß er für die Eisenlange nicht widerstandsfähiger als eine Eierhäute sein konnte.

Aber er war ein Kapitän und kein Hühnerer!

„Donned!“ Dies war das einzige englische Wort, was er kannte, und er wandte es jetzt an. Aber es schien auf den Knochenmann toten Eindruck zu machen, denn derwoog immer noch

wohlgefällig seinen Eisenperpendikel in der Hand.

Der Kapitän stand langsam auf und gab dem nächststehenden Matrosen, der blöde den Weigen anstarrte, einen wohlgeleiteten Tritt in den Hintern, der diesen köhnend zu Füßen jenes Unerwünschten warf.

Der Kapitän schien diese Tat für eine Rehabilitierung zu halten, sah sich stolz im Kreise um und bat, daß große Licht in der Finsternis, so hieß plötzlich die weiße Rattie, von einer „armseligen Schildekröte“, dies war seine Erlaubnis der Kapitän, doch seine Gastfreundschaft anzunehmen.

Das „Licht in der Finsternis“ war nicht abgeneigt, die Gastfreundschaft der „armseligen Schildekröte“ anzunehmen, aber seine Eisenlange legte „das Licht in der Finsternis“ doch nicht eher aus der Hand, bis es unten in der Kapitän'stute einen sabelösen Smith & Wessley fand, mit dem die gelben Halsenken scheinbar nicht anzufangen gewußt hatten, und der scheinbar auf nicht ganz ordnungsmäßigem Wege auf dies Himmelschiff gekommen war.

Aber ein wirkliches „Licht der Finsternis“ wurde er doch erst, als er mit seinem Smith & Wessley eine übermütige Rattie erlegte, die neugierig ihre Nase einige Sekunden in den Kapitän'sraum steckte.

Es war vielleicht nicht so sehr das kostbare Präsent der fetten Rattie, die noch am selben Abend auf dem Kapitän'stute den Gaumen des feinsten Schiffskommandeurs erfreute, als die schnelle und sichere Sprache, mit der sich Smith & Wessley mit jenem zutraulichen Tier unterhalten hatte.

„Weiß der Himmel! War eine Chinesennase nicht noch jederzeit so groß wie eine Rattennase? Von jener Minute an herrschte die herrschliche Eintracht zwischen dem „Licht der Finsternis“ und der „armseligen Schildekröte“, die sich in diesem Licht sonnte.“

Nun, ich glaube, ich brauche kaum zu erzählen, wer dies „Licht der Finsternis“ war. Es war jenes gehegte Tier, was im Dschungel sich vor dem Pfeil aus dem Jenseits verbarg. Es war jener Commander, der in einem Wahnsinnsanfall vor der Leiche seines Kameraden entfloh. Es war jener Unglückselige, dem der Sergeant über den einzig richtigen Weg zur Flucht in jener seltsamen Lagerfeuerzone soufflet hatte...

Und last not least war all dies... ich... ich...

XIII. Verzweiflung.

Dies war die Geschichte, die der Commander dem Polizeipräsidenten Clay erzählte. Clay war mit Recht erschüttert. Er sah, wie der Commander nach dieser langen Erzählung durstig sein Glas Whisky'soda herunterstürzte. Er sah auch, wie das Gesicht des Commanders, das wechselvoll mit der Erzählung leidenschaftlich erregt, schmerzdurchwühlt und hier und da auch wieder triumphierend gewesen war, nunmehr wieder völlig zusammenfiel.

Rose und Lippen traten scharf hervor. Das Brennen und Leuchten der Augen hatte aufgehört. Sie wurden matt, resigniert, und in ihren Winkeln sah fast lauernd jene entsehlige Angst, die Clay schon bei Beginn der Erzählung so sehr erschüttert hatte.

„Und nun?“ fragte Clay langsam und wie zu sich selbst.

Aber um die Mundwinkel des Commanders sprang ein hartes, verbissenes Lächeln auf.

„Und nun...“ sind zwanzig Jahre seit jenem furchtbaren Erleben her. Fast vergaß ich all das. Manchmal hörte ich noch in Träumen diese Geschichte so, als ob sie mir ein anderer erzählte. Ich machte schauerndetränkt auf. Aber das alles war ja so lange her. Die Garden waren

verlösch und unwirklich. Hatte ich das wirklich alles erlebt? Waren das Träume?... Wahnvorstellungen?

Ich wollte nicht daran denken. Wollte nichts klären! Da war irgendein Abgrund, durch das Gedächtnis dieser Jahre verborgen, der furchtbare Anblick tauschend verborgen, und ich wollte nicht hinuntersehen... leugnete seine Existenz...

Doch sehen Sie, Clay!...“ und der Commander rief mit schnellen, hysterischen Bewegungen sich sein Hemd auf.

Clay starrte auf die Muskeln einer gewölbten Brust. Da waren Zeichnungen... Zirische... Linien... Die waren eingegrät und lagen blauschimmernd auf der Weiße der Brust. Das ganze war eine furchtbare Zeichnung. Eine Tätowierung von seltener plastischer Kraft.

Es war eine Leuselfrage, die Clay höhnisch anzujahren schien. Aus dem grinfenden Mund ringelte sich eine schwarze Schlange...

Clay trat schauernd zurück. Aber er verbarg sein Entsetzen unter einem Lächeln, das unwirklich und verzerrt in seinem Gesicht stand.

„Das da, Clay, läßt sich nicht hinwegleugnen! Das da nicht... das der Abgrund, den nicht zwanzig Lebensjahre ausfüllen konnten. Sehen Sie, Clay, das Nordland Afrika vergaß mich nicht. Vielleicht suchte es mich auf allen Kontinenten. Vielleicht suchte es mich in den Wäldern und den Eiswäldern. Vielleicht suchte es mich auf den weißen Wässern und auf den höchsten Bergen...“

Aber es fand mich! Das Schicksal fand mich! Die Vergeltung fand mich!

Unser Ich ist an die Vergangenheit mit einem Ariadnefaden verbunden. Wohin wir auch entfliehen, nie entgehen wir der Vergangenheit, die auch immer unsere Zukunft ist...

Ich bin gezeichnet...“

(Fortsetzung folgt.)

Politische Ehrenhaft.

Von Walter Ertig.

Es wurde bereits in diesen Blättern zum Gesetz über das Staatsgefängnis, das allen politischen Verbrechern die Ehrenhaft sichern soll, Stellung genommen und auf die augenfälligen Mängel kritisch hingewiesen. Wenn auch die Einbringung eines derartigen Gesetzes begrüßt werden muß, so wäre der Zweck des Gesetzes vollkommen vereitelt, wenn auf den Geist der Demokratie, dem die Bestimmungen entsprechen müssen, nicht genügend Rücksicht genommen würde. Bevor der Entwurf nach seiner Beratung im Senat dem Abgeordnetenhaus vorgelegt werden wird, sei darum noch einmal in aller Kürze und ohne unobjektive Gefährlichkeit auf die Fehler verwiesen, die beseitigt werden müssen, wenn das zu beschließende Gesetz den doch so klaren Anforderungen einer bescheidenen Demokratie entsprechen soll.

Darüber, daß gerade der politische Verbrecher in einer Republik, die revolutionärem Geschehen ihre Existenz verbankt, eine Sonderbehandlung beanspruchen darf, soll nicht weiter gesprochen werden. Wenn das Gesetz nun von Ehrenhaft für den Verurteilten spricht und sie unter leider viel zu komplizierten Bedingungen doch endlich noch zugesprochen zu können meint, dann ist es einer der kardinalsten und unverständlichsten Fehler des Entwurfes, daß dieselben Bestimmungen nicht auch für die Untersuchungsgefängnisse getroffen werden, wo doch bei uns die politischen Untersuchungsgefängnisse fast immer mit gemeinen Verbrechern gefangen gehalten werden.

Der Entwurf bestimmt, daß das Gericht die Ehrenhaft verhängen kann; es heißt im Originaltext „soud uložiti trest částiho vězení“, d. h. „das Gericht kann Staatsgefängnis verhängen“ und es sei hier auf die in den letzten Jahren ungezählte Male enthaltene Praxis des Obersten Gerichts verwiesen, die in jedem politischen Delikt eine unehrenhafte Handlung erblickt und darum auch hier erklärt wird, daß der Angeklagte auf Grund dieser Bestimmung — trotz des Motivenberichtes — auf die Wohlthat des Gesetzes seinen das Gericht zwingenden Anspruch ableiten kann. Der Gesetzentwurf nennt politisch jenes Delikt, das von der Absicht zeugt, auf die Regelung öffentlicher oder sozialer Angelegenheiten Einfluß zu nehmen. Das ist ganz richtig; nun erklärt aber unser Oberstes Gericht seit Jahren ganz eindeutig, daß jedes deliktartige Verbrechen aus unehrenhaften und niedrigen Beweggründen begangen wurde und besonders hervorzuheben ist. Diese Einschränkung würde also an dem bestehenden Zustand, der als unhaltbar erkannt wurde, nichts ändern. Wenn man aufzählt, daß Militärverrat, Unterfütterung und Vorschubleistung bei militärischen Verbrechen, unerlaubte Rekrutenwerbung, Mord, Totschlag und schwere Körperverletzung, Verbrechen, bei denen öffentlichem oder privatem Eigentum empfindlicher Schaden zugefügt wurde, immer als verwerflich gelten müssen, dann wäre es andererseits ebenso möglich, die Verbrechen aufzuzählen, die immer als politische gelten sollen. Warum hat das alte, wankende Oesterreich Hochverrat, Störung öffentlicher Ruhe, Aufruhr, Aufstand, Aufrühr aus politischen Gründen, öffentliche Gewalttätigkeit, Gehässigkeit von Gesetzesübertretungen, Hebe gegen Nationen oder Religionen usw. immer als politisch mit Festungshaft strafen können? In Belgien gibt es 29 anerkannte Fälle und es geht; bei uns gibt es kein Verbrechen ohne Gesetz; es wäre also technisch ganz gut durchführbar, die markantesten politischen Delikte, die doch im Strafgesetzbuch vollständig aufgezählt sind, einfach als politische zu erklären und die Gerichte so zu zwingen, die Ehrenhaft zu verhängen. Darauf aber kommt es an; das Gesetz muß die demokratische Judikatur erzwingen!

Warum wird gerade für Militärverbrechen ein Ausnahmestatus geschaffen? Ist das nicht eine zu offenkundige Konzeption an kurzfristigen Militarismus? Wird jeder Brief gegen die allgemeine Wehrpflicht — wie im Falle Pitter — immer gemeines Verbrechen bleiben? Muß Zuka, heute schon halb erblindet, also wirklich sein ganzes Leben in kulturell schändlicher Haft Papierdünen leben? Wird also immer jeder verantwortliche Redakteur wegen irgend eines pazifistischen Artikels, der nach dem Schuggesetz nur dem Reliquat zu entsprechen braucht, wegen gemeinen Verbrechens bestraft werden?

Darum darf eine Militärperson kein politisches Verbrechen begehen und warum soll das Gesetz auch vom Verteidigungsministerium durchgeführt werden, also von einer Institution, die Bestimmungsgemäß mit Gerechtigkeit und ihrer Verwaltung nicht liiert ist? Warum soll sich das Gesetz nur auf Strafen zurückziehen, die nicht länger als drei Monate sind? Wird man sich des undemokratischen Charakters dieser Bestimmungen nicht bewußt werden?

Wogegen aber am meisten gekämpft werden muß, ist die Bestimmung, daß im Wege der Disziplinarstrafe, also ohne Kontrolle des Gesetzes und der Offenheit fast alle Wohlthaten der Haft ausgeschlossen werden können; das bedeutet, daß praktisch nicht das unabhängige Gericht, sondern die vom Staat angestellten Organe der Gefängnisse, über deren Humanität nur eine Meinung besteht, den Politiker behandeln können, wie sie wollen! Das alles muß noch erlogen werden.

Der Wiener Kongreß der Sozialistischen Arbeiter-Internationale.

Der Vierte Kongreß der Sozialistischen Arbeiter-Internationale wird vom 25. Juli bis 1. August im Konzerthaus in Wien stattfinden. Vor dem Kongreß tagt die Vierte Internationale Frauenkonferenz der S. A. I., das Bureau und die Exekutive, sowie eine Reihe von Vor-Kongressen.

Am 25. Juli, 3 Uhr nachmittags, wird der Kongreß feierlich eröffnet werden. Die Eröffnungsreden halten Bänderfeld, der Vorsitzende der Exekutive, und Seif, der Vorsitzende der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei Deutsch-Oesterreichs. Die Eröffnungssitzung wird durch die Radiostation Hilversum (Holland) übertragen werden.

Die eigentlichen Beratungen beginnen am Montag, den 27. Juli. Vormittags werden Kommissionen tagen, am Nachmittag um drei Uhr findet eine Plenarsitzung des Kongresses statt. Die Tagesordnung umfaßt folgende Punkte:

1. Der Kampf um die Abrüstung und gegen die Kriegsgefahr.
 2. Die allgemeine Lage der sozialistischen Bewegung und der Kampf der Arbeiterklasse um die Demokratie.
 3. Die Weltwirtschaftskrise und die Arbeitslosigkeit.
 4. Bericht der Internationalen Frauenkonferenz.
 5. Bericht über die Tätigkeit der Exekutive und des Sekretariats der S. A. I. und organisatorische Fragen der S. A. I.
- Für jeden Tagesordnungspunkt wird eine

Kommission eingesetzt, in der die einzelnen Länder durch einen bis vier Delegierte vertreten sind.

Am Sonntag, den 26. Juli, findet eine große Massenkundgebung in den Straßen Wiens statt. An ihr nehmen außer den Wiener und den Arbeitern der österreichischen Provinz auch Zehntausende ausländischer Teilnehmer der Arbeiter-Sport-Olympiade teil, die unmittelbar vor dem Kongreß stattfindet. Die Delegierten und Gastdelegierten zum Kongreß werden von der Kampe des Parlaments aus den Zug begrüßt.

Das Sekretariat der S. A. I. legt dem Kongreß ausführliche gedruckte Berichte vor. Sie umfassen: eine politische Uebersicht, einen organisatorischen Bericht, einen Bericht über die Frauen in der Sozialistischen Arbeiter-Internationale, einen Bericht über die angeschlossenen Parteien, sowie zum ersten Mal eine Darstellung der Lage in jenen Ländern, in denen der S. A. I. Parteien nicht angeschlossenen sind. Die politische Uebersicht zerfällt in vier Hauptabschnitte, von denen der erste den Kampf gegen den Faschismus, der zweite den Kampf „um Arbeit und Brot“, der dritte die Aktionen für die Abrüstung und der Schlußabschnitt die anderen weltpolitischen Probleme behandelt.

Die Berichte werden nach dem Kongreß gemeinsam mit dem stenographischen Protokoll der Kongreßverhandlungen, gedruckt erscheinen. Sie werden, ebenso wie die Berichte des Pariser und des Brüsseler Kongresses, ein wertvolles Nachschlagewerk für die internationalen Probleme des Sozialismus bilden.

Die Arbeiter-Olympiade.

Der dritte Tag.

Wien, 21. Juli.

Im Laufe des Tages kam wieder eine große Anzahl Teilnehmer aus dem Auslande wie auch aus Oesterreich selbst in Wien an. Unter anderem traf der Präsident des Deutschen Reichstages, Genosse Paul Löbe, ein. Er wird als Vertreter der deutschen Sozialdemokratie die Veranstaltungen der Arbeiter-Sportler besuchen und an dem am Sonntag beginnenden Kongreß der Sozialistischen Arbeiter-Internationale teilnehmen.

Das Länderspiel Aussen gegen Tirol, das in der Kampfbahn im Stadion stattfinden sollte, wurde, um die Grasnarbe zu schonen, auf den Cricketerplatz verlegt. Ferner: Bezirkssteam Dresden 1 gegen Gosworf St. Zeit und Dresden 2 gegen E-Berl Simmering.

Wiener-Neustadt schlägt Riga.

Das erste internationale Freundschaftsspiel im Fußball fand am Dienstag in Wiener-Neustadt, und zwar wurde vor zahlreichen Zuschauern das Stadtspiel Riga gegen Wiener-Neustadt

Der Weltkindertag in Wien.



An der Spitze des über 20.000 Kinder zählenden Festzuges zieht die unübersehbare Fahnengruppe gerade vor dem Parlament vorüber, von Tausenden und aber Tausenden stürmisch begrüßt.

Die schon anwesenden diesen Teilnehmer benötigen die ihnen zur Verfügung stehende freie Zeit, um die vielen Lebenswichtigen Wiens zu besichtigen, vor allem die bekannten Wohnbauten der Gemeinde, die lebhafteste Bewunderung finden. Andere wieder unternehmen kleinere Ausflüge in die nahe und zum Teil auch in die weitere Umgebung. Auf den Bahnhöfen herrscht in den Ankunftsstellen ein reges Leben. Die Wiener Bevölkerung läßt es sich nicht nehmen, alle ankommenden Gäste herzlich zu empfangen. Aber auch viele Teilnehmer erwidern auf den Bahnhöfen liebe Freunde und Bekannte, um mit ihnen ein frohes Wiedersehen zu feiern. So herrscht jetzt schon in Wien ein Leben und Treiben, eine freudige Stimmung, die allen Weiterreisenden zum Trotz nicht unterzuckt ist.

30.000 kommen.

Morgen, Mittwoch, kommt das Gros der Teilnehmer in Wien an. Aus sechs Ländern und 108 Städten kommen über 30.000, unter ihnen auch der zweite Sonderzug des Aussenverbandes, und zwar mittels Schiff von Breslau. Zu Ehren der an dieser Lage ankommenden Gäste werden in allen Wiener Bezirken Umzüge veranstaltet, bei welchen die Kapellen des Republikanischen Schugbundes konzertieren werden.

Die Fußballer in Tätigkeit.

Die gestern gemeldeten ersten Fußballspiele mußten zum Teil auf Donnerstag verschoben werden. Am Mittwoch finden nun folgende Spiele statt:

st ad t ausgetragen, das mit einem 4:2 (3:0)-Zieg der Heimischen endete.

Der Olympia-Dreikampf der Fußballer.

Mittwoch früh beginnt auch der Olympia-Dreikampf der Fußballer. An dem Wettbewerb nehmen sechs Länder teil, doch werden vorläufig nur Oesterreich und Palästina in Aktion treten.

Palästinas Fußballer.

Auch die Olympia-Fußballmannschaft Palästinas ist eingetroffen. Sie wird sich belanlich an der Olympia-Meisterschaft beteiligen. Die Mannschaft weist einige bekannte Spieler auf, welche früher in Wien und Budapest in Professionalvereinen tätig waren. Die bekanntesten scheinen Serna, einst einer der stärksten Kräfte des Wiener Professionalvereines Sataoh, und Berger, der einst zu den Hauptstützen des Budapesterer Vereines FC. zählte, zu sein.

Die Zielfernfahrt.

Die Arbeiter-Motorradfahrer und Radfahrer haben eine Zielfernfahrt nach Wien veranstaltet, die aber, wie schon berichtet, sehr unter dem regnerischen Wetter sehr zu leiden hatte. Nun liegen auch schon die Berichte der einzelnen Meldestationen, die aber noch nicht als endgültig zu betrachten sind, vor. In der Meldestation Floridsdorf sind 93 Radfahrer und 16 Motorradfahrer eingelangt. Unter diesen befanden sich 91 Fahrer aus der Tschechoslowakei und 2 Oesterreicher. In der Meldestation Spinierin am Kreuz trafen 22 Radler ein, darunter 19

Internationales sozialistisches Frauentomitee.

Wien, 22. Juli. (M.) Das Präsidium des internationalen Frauentomitees der internationalen sozialistischen Frauenkonferenz trat heute in Anwesenheit zahlreicher ausländischer Delegierten zu einer vorbereitenden Konferenz zusammen, in der das Programm für die vierte Frauenkonferenz der sozialistischen Internationale, die morgen beginnt, festgesetzt wurde. Insgesamt sind 27 nationale Delegationen auf der Konferenz vertreten.

reichdeutsche und 3 hebräische. In der Meldestation Maria-Brunn: 179 Radfahrer und 43 Motorradfahrer. Von den Radfahrern sind drei aus Niederösterreich, alle anderen aus Deutschland.

Noch mehr Handballspiele.

In den Handballspielen ist noch eine Bereicherung zu verzeichnen: Palästina hat eine neue Spielern verschiedener Sportvereine zusammengestellte Handballmannschaft gemeldet. Diese wird schon am Donnerstag gegen eine Ködinger Bezirksmannschaft antreten und am Samstag gegen eine Wiener Stadtmannschaft.

Der vierte Tag.

Wien, 22. Juli.

Der heutige Tag fand im Zeichen der Massenankunft von Olympia-Teilnehmern. 20.000 Gäste und zwar u. a. aus Deutschland, Holland, Frankreich, Tschechoslowakei und Belgien, kamen auf den verschiedenen Bahnhöfen in ihren Sonderzügen oder mittels Schiff an. Die Gäste unter denen sich auch der zweite Transport des Aussenverbandes befand, wurden von den Wienern stürmisch bewillkommet. Vertreter der Arbeiter-Olympiade begrüßten die neuen Teilnehmer, worauf sie in ihre Quartiere geleitet wurden.

Auch heute fanden Führungen durch das alte und neue Wien statt und alle Teilnehmer waren begeistert über die soziale Fürsorge wie auch über die neuen Wohnbauten der Gemeinde Wien.

Heute kamen wieder Motorradfahrer und Radfahrer, die an der Zielfernfahrt teilnehmen, an. Die Meldestation Maria-Brunn berichtet, daß 160 Radfahrer und 60 Motorradfahrer eingetroffen sind. Unter den Radfahrern befanden sich zehn Zielfahrer, alle übrigen kamen aus Deutschland. Von den Motorradfahrern sind 66 aus Deutschland, drei aus Lettland und zwei aus der Schweiz.

Morgen, Donnerstag, ist der erste Kampftag, an dem alle Sportdisziplinen im Stadion, Schwimmbad und den übrigen Sportplätzen auf den Plan treten werden.

Das Präsidium des ungarischen Abgeordnetenhauses.

Budapest, 22. Juli. (M.) Zum Präsidenten des neugewählten Abgeordnetenhauses wurde der frühere Präsident des Abgeordnetenhauses Ladislaus Almásy, zu Vizepräsidenten Eugen Cséttler (regierungsfremdliche christlich-nationale Wirtschaftspartei) und Andreas Puky (Einheitspartei) gewählt.

Die Schießerei in Ghji.

Weitere amtliche Meldung.

Uzhorod, 22. Juli. (Sch. P.-B.) Der Zustand des schwerverletzten Angreifers, des 24-jährigen Mikas Brincak, um eine Kugel von untenher in die Herzlammer eindrang, war bereits gestern abends hoffnungslos. Die ersten Meldungen aus Ghji besagten, daß der Schwerverletzte noch am gleichen Tage gestorben sei. Sie richteten daher, daß die Ärzte seinen Zustand für vollkommen hoffnungslos erklärt hätten. Der schwerverletzte Brincak, der in das Landeskrankenhaus nach Sevljus gebracht wurde, ist gestern einer Operation unterzogen worden, bei der ihm die Kugel aus dem Herzen entfernt wurde. Heute früh ist Brincak gestorben. Der von den Angreifern verletzte 24-jährige Maurer Josef Brin, Vater von fünf unversorgten Kindern, dem durch einen Steinwurf ein Auge ausgeschlagen wurde, befindet sich in Behandlung des Verebover Landeskrankenhauses.

Bisher wurden 18 Angreifer verhaftet. Daß die Ausschreitungen gründlich vorbereitet waren, geht daraus hervor, daß die Angreifer an die Stelle des Zusammenstoßes in ihren Taschen spitze Steine aus einem Steinbruch mitbrachten, die auch an dem Orte des Zusammenstoßes gefunden wurden. Die Erhebungen haben ergeben, daß die Polizei vorschriftsmäßig vorgegangen ist, und von der Waffe erst im äußersten Falle Gebrauch gemacht hat, als sie von der Uebermacht bedroht war und an die Gartenzäune gedrückt wurde.

Gestern weilte Landesbischofpräsident Dr. Feß in Begleitung des Polizeidirektors Bohldal am Orte des Zusammenstoßes.

Die Regulierungsarbeiten sind wieder aufgenommen worden. Gleichzeitig hat sich ein großer Teil der Arbeiter-Sportler zur Arbeit gemeldet. Der Unternehmer verhandelt mit den übrigen Streikenden, so daß man erwartet, daß die Regulierungsarbeiten im Laufe von einigen Tagen im seinerzeitigen Umfang wieder aufgenommen werden.

Tagesneuigkeiten

An die Unorganisierten.

Vom Begrab bis zum Armengrab geht du genau den gleichen Trab wie wir.

Dein Tagewerk ist wie unfres Schweiß, und Hunger leidet du so sehr wie wir.

Und bist du alt, so gehst du trumm mit einem Bettelrod herum wie wir.

Auch du ersehnt der Freiheit Licht, gähst gern der Welt ein neu Gesicht wie wir.

Doch wer den neuen Tag will sehn, der muß dafür im Kampfe stehn wie wir.

Und hat nichts anderes mehr im Sinn, und stellt sich nicht daneben hin wie du.

(„Die Hausangestellte.“)

Der „Becker“ wahr die französischen „Belange“.

Armer Macdonald! Dir kann niemand mehr helfen, denn der „Becker“ ist auf dich nicht gut zu sprechen. Falls du nicht wissen solltest, wer der „Becker“ ist — ein Unwissen, das mit der bei Engländern gewohnten Unkenntnis kontinentaler Angelegenheiten noch lange nicht entschuldigt ist — der „Becker“ ist das Blatt der stärksten Partei der Tschekoslowakei, also die bedeutsamste politische Macht der Welt. Er schreibt unter dem Titel:

England offen an Deutschlands Seite. Achtung auch bei uns!

Paris, 14. Juli. Die Verhandlung mit den führenden deutschen Staatsmännern warf heute ein großes Licht auf die Rolle Englands betriebs des ganzen Komplexes der deutschen politisch-finanziellen Fragen. England stellte sich unter Führung der sozialistischen Minister der Regierung Macdonald offen an Deutschlands Seite gegen alle notwendigen französischen Forderungen nach Pfändern im Falle einer Hilfe und Kreditgewährung für die Tscheken. Die sozialistische englische Regierung rief damit auch sehr entschiedenen Widerspruch bei den eigenen französischen Genossen hervor (siehe die Stimmen der Pariser Linkspresse!), die diesmal gut herausfanden, wie durch Sir Macdonald, dem Sozialisten, Frankreichs Interessen geschmälert werden.

In Paris wurde heute der Ausspruch eines bekannten Politikers desportiert, welcher gesagt hat, daß mit den Deutschen ganz vernünftig zu reden wäre, wenn ihnen nur die Engländer nicht die Hand an die Mäuler hielten. Auf den englischen Standpunkt achtzugeben, ist auch bei uns nötig!

Der „Becker“ gegen Macdonald! Wie ausdrucksarm ist doch unsere Sprache. Nicht einmal das unseren Klassikern noch unbekannte „neblich“ langt aus, um das Käseblatt des Ministerpräsidenten richtig zu charakterisieren. —t—

Geheimpolizist erschießt zwei Leute.

Dortmund, 22. Juli. Bei einem Zusammenstoß zwischen Kommunisten und politisch Andersgesinnten wurden durch einen in Bedrängnis geratenen Polizeibeamten in Bielefeld, der den Streit schlichten wollte, durch sechs Schüsse zwei Personen getötet und zwei verletzt.

Haftstrafen wegen Grenzüberfliegung.

Schneidemühl, 21. Juli. Gegen die beiden polnischen Flieger Kapitän Turasienki und Johann Wisniewski vom 4. polnischen Fliegerregiment in Thorn, die am Montag nachmittag um 4 Uhr bei Schneidemühl notgelandet sind, wurde heute abends von dem hiesigen Amtsgericht folgendes Urteil verkündet:

Der Angeklagte Kapitän Turasienki wird wegen unerlaubten Grenzübertritts in Zaireinheit mit Vergehen gegen das Luftverkehrs-gesetz und die Luftverkehrsordnung zu drei Tagen Haft verurteilt. Der Angeklagte Wisniewski wird wegen der gleichen Vergehen zu drei Tagen Haft und wegen eines weiteren Vergehens gegen die Luftverkehrsordnung zu 20 Mark Geldstrafe verurteilt.

In der Urteilsbegründung wurde ausgeführt, daß die Angaben der beiden Angeklagten durchaus glaubhaft erschienen. Es sei aber im öffentlichen Interesse nicht auf eine Geldstrafe erkannt worden, weil durch die fortgesetzten Grenzverletzungen durch polnische Flieger die deutsche Bevölkerung im Grenzgebiet erheblich beunruhigt werde. Es sei deshalb eine Freiheitsstrafe verhängt worden, jedoch nicht eine Gefängnis-, sondern eine Haftstrafe, da bei den Verurteilten keine unehrenhafte Gesinnung festzustellen gewesen sei. Die beiden Angeklagten nahmen das Urteil an. Auch die Anklagebehörde verzichtete auf weitere Rechtsmittel. Man rechnet damit, daß den polnischen Fliegern nach Verbüßung ihrer Haftstrafe die Erlaubnis erteilt wird, von hier aus mit ihrem Flugzeug nach Polen zurückzuflogen.

An alle Arbeiterfänger und Freunde des Arbeiterfanges!

Die Festtage des 2. Arbeiter-Bundesfängerfestes sind berrauscht und der Gesang der Tausende ist verklungen. Längst sind unsere Sängergenossen wieder an die Arbeit zurückgekehrt. Aber allen, denen es möglich war, unser 2. Arbeiter-Bundesfängerfest zu erleben, das Fest, das bei so vielen in dieser wirtschaftlich traurigen Zeit als ein Ereignis empfunden wurde und das durch sein Gelingen alle Zoghaften und Zaudernden emporriß, das einen alles überstrahlenden Lichtschein edler Freuden über die Schatten unserer mühevollen, traurigen Tage ausbreitete, allen gab es neue Kraft und neue Begeisterung stärkte ihre Arbeits- und Kampffreude, vervielfachte den Eifer in der Pflege des Arbeiterfanges, um neue Kulturhöfen für das kämpfende Proletariat auf seinem Wege in eine lichtvollere Zukunft zu erringen.

Es drängt den Bundesvorstand und den Hauptauschuß dieses Festes, für das unsere Gäste aus dem Auslande und unsere Freunde im Inlande Worte hoher Anerkennung gefunden haben, allen Teilnehmern

herzlich zu danken,

insbesondere aber jenen Dank zu sagen, die durch persönliche Leistung, sei es welcher Art immer das Gelingen ermöglicht haben. Wir wollen keine Namen nennen. Es haben sich ja

so unendlich viele Genossen und Genossinnen, von den Sängern und Sängern bis zu den Dirigenten, von den Musikern bis zu den Komponisten, von den Singenden und Spielenden Kindern und Erwachsenen bis zum Verfasser des Festspiels, von den tausenden helfenden und ordnenden Händen in Bodenbach in heißen Bemühen geopfert, um das gewaltige Fest, das in jeder Hinsicht große Aufgaben stellte und sie auch bewältigte, zu einem dauernd in Erinnerung bleibenden Ereignis und Erlebnis zu gestalten.

Es darf die Hoffnung ausgesprochen werden, daß von diesem Feste neue Impulse ausströmen werden, um die schöne Sache des Arbeiterfanges in noch kräftigerem Tempo vorwärts zu tragen, damit sich die idealen Kräfte der Arbeiterbewegung an ihr stärken können für den unerbittlichen und nach ehehem Gehegen sich vollziehenden schweren Kampf um die Befreiung der Arbeiterklasse aus wirtschaftlicher und geistiger Abhängigkeit zu freiem Menschentum und wirtschaftlicher Ordnung.

Für den Bundesvorstand:

Franz Uhlir.

Für den Hauptauschuß:

Franz Kögler.

Großer Brand in Auffig.

Die ehemalige Krottschfabrik, in welcher sich 23 Notwohnungen der Stadt-gemeinde Auffig befanden, niedergebrannt. — Mehr als fünfzig Menschen obdachlos. — Bezirksverein „Arbeiterfürsorge“ spendet 5000 Kz.

Gestern um 1 Uhr nachmittags brach in der Schuhmacherwerkstätte Hamprich, die sich neben den 23 Notwohnungen im zweiten Stos der ehemaligen Krottschfabrik befand, aus bisher unbekannter Ursache ein Brand aus, welcher sich rasch verbreitete, nachdem Decken und Wände dieser Notwohnungen sämtlich aus Holz bestanden. Obwohl freiwillige Helfer wie auch Militär bei den Ausräumungsarbeiten mithalfen, konnten bei weitem nicht alle Wohnungseinrichtungen und sonstigen Habseligkeiten der Bewohner gerettet werden. Während ein großer Teil Einrichtungsgegenstände verbrannte, wurde ein anderer Teil derselben, der nicht mehr in Sicherheit gebracht werden konnte, durch die Wassermassen der den Brand bekämpfenden Feuerwehren sehr stark in Mitleidenhaft gezogen. Einige Parteien, die nahe am Brandherd wohnten, konnten nur ihr nacktes Leben retten. Es dürfte wohl keine Partei geben, die zur Gänze ihre Habseligkeiten retten konnte. Ein Glück, daß der Brand nicht in den

Nachstunden ausbrach, denn dann wären, nach der gegebenen Sachlage, bestimmt Menschenleben zu beklagen gewesen. Der Jammer und das Elend der Betroffenen ist sehr groß, um so mehr, als sich in einer Anzahl Familien neben der Arbeitslosigkeit nun auch noch der Verlust ihrer wenigen Habe gefest. Es wird Aufgabe der Stadtgemeinde sein, für die Unterkunft der bedauernswerten Opfer Sorge zu tragen und gleichzeitig eine Unterstützungskaktion unverzüglich in die Wege zu leiten, damit zumindest die größte Not gelindert werden kann.

Der Brand wurde gegen 4 Uhr nachmittags von dem am Brandplatz erschienenen Feuerwehren der Stadt Auffig und Umgebung niedergelämpft, so daß lediglich eine Brandwache zurückbleiben konnte. Der Bezirksverein „Arbeiterfürsorge“ in Auffig hat dem Wohlfahrtsamt zur Unterstützung der Opfer der Brandkatastrophe einen Betrag von 5000 K als Spende überwiesen.

Revolvertentat auf den Gouverneur von Bombay.

Bombay, 22. Juli. Auf den provisorischen Gouverneur von Bombay, Sir John Hutton, wurde, als er eine Schule in Poona besichtigte, ein Revolvertentat verübt. Obwohl zwei Schüsse auf ihn abgegeben wurden, blieb er unverletzt; es gelang ihm, selbst den Täter zu überwinden.

Bergarbeitertod.

Karlsbad, 21. Juli. Heute vormittag verunglückte der 45jährige Bergmann Heinrich Dutz in der Grube „Karolina“ in Pöschgau durch Niedergehen eines Stollens. Er erlitt einen schweren Schädelbruch und mehrere Knochenbrüche und erlag knapp eine Stunde nach seiner Einlieferung in das Krankenhaus seinen schweren Verletzungen. Der verunglückte Bergmann hinterläßt vier unmündige Kinder.

Alpine Unglücksfälle.

Chamonix, 22. Juli. Bei der Besteigung des Mont Blanc ist der Wiener Alpinist Dr. Christian Diehl tödlich verunglückt. Mit diesem Unglück hat die Hochtouristik allein im Mont Blanc-Gebiet in diesem Sommer bereits sieben Todesopfer gefordert.

Salzburg, 22. Juli. Der 15jährige Student Gebhard Fiedel aus Prachatitz in Böhmen brach am 20. Juli gegen 11 Uhr vormittags unterhalb der Hochgollingscharte bei Lungau infolge eines eingetretenen Schneesturmes erschöpft zusammen. Er wurde von seinem Begleiter sowie dem Pächter der Mürze-Hütte und einem Jäger in die genannte Hütte gebracht, wo er jedoch, ohne das Bewußtsein wiedererlangt zu haben, starb.

Vorbereitungen zur Polarfahrt.

Friedrichshafen, 22. Juli. Unter Führung von Dr. Hugo Edener ist das Luftschiff „Graf Zeppelin“ heute um halb 6 Uhr morgens zu einer letzten Verflüchtungsreise vor der Arktis-Expedition aufgestiegen. Im Laufe der mehrere Stunden dauernden Fahrt, zu der die Besatzung in voller Polarausrüstung an Bord gegangen war, sind die für die Arktisfahrt des Schiffes neuangekauften Instrumente geprüft worden. Man hat ferner mit der von der Friedrichshafener Werft auf dem Pfänder bei Bregenz neuerrichteten Sendestation Funkversuche vorgenommen und auch die Beilange einer Prüfung unterzogen. Diese Sendestation am Pfänder soll während der

Arktisfahrt mit dem Luftschiff in ständiger Verbindung bleiben.

Durch einen Durchlassschacht, der in das Luftschiff eingebaut worden ist, sind zwei kleine Freiballons abgelassen worden, deren einer mit einem besonders leichten Sendeparolat ausgerüstet war. Dieses Experiment glückte ebenso wie die Erprobung der übrigen wissenschaftlichen Einrichtungen.

Der Marktrummel an der Grenze scheint, wie uns geschrieben wird, nunmehr glücklich überstanden zu sein, d. h., die Reichsmark wird überall in den Grenzstädten und in den Sommerfrischen genau so wie in den großen Kurorten zum normalen Stande von 8 Kronen in Zahlung genommen. Allerdings haben die Ereignisse der vergangenen Woche zu einer erheblichen Verminderung des Touristenverkehrs im Grenzgebiete geführt, und es ist zu befürchten, daß sich in dieser Hinsicht die Situation nunmehr nach dem Inkrafttreten der Wirksamkeit der 100 Mark-Übertretungsgebühr noch bedeutend verschlimmern wird, wenn auch der sogenannte kleine Grenzverkehr aufrecht erhalten wird. Interessant ist, daß in einzelnen tschechoslowakischen Grenzbahnhöfen die Schalterbeamten die Reichsmark in den Tagen der allgemeinen Unsicherheit nur mit 6,50 K annahmen, welche Tatsache selbstredend nicht geeignet sein konnte, die Revue der Geschäftsleute im Grenzgebiete zu bereichern. — In den in einzelnen Blättern veröffentlichten Meldungen, das alle nach dem 22. Juli (Stichtag, an welchem die Notverordnung bezüglich der 100 Mark-Übertretungsgebühr in Kraft trat) aus dem Auslande in das Reich heimkehrenden beim Grenzübertritt zur Zahlung dieser Gebühr verpflichtet sind, trifft, wie die bei den zuständigen amtlichen Stellen eingeholten Informationen ergaben, nicht zu. Tatsächlich sind zur Entrichtung dieser Gebühr nur jene reichsdeutschen Staatsangehörigen verpflichtet, die nach dem 22. Juli die reichsdeutsche Grenze in der Richtung nach einem ausländischen Staate überschritten. Dagegen sind jene Reichsdeutschen, die sich derzeit im Auslande befinden, also schon vor dem 22. Juli die Grenze ins Ausland überschritten haben, von der Zahlung der Gebühr befreit, und sie können sich im Auslande solange aufhalten, solange die Gültigkeitsdauer ihres Passes läuft.

Chemorb. In Freiburg tödete eine Frau ihren Ehegatten durch zwei Revolvergeschüsse. Die Täterin, die verhaftet wurde, gab an, von ihrem Ehemann während eines Streites mit dem Bein bedroht worden zu sein.

Von Donnerstag, den 23. Juli ab, bis Freitag, den 31. Juli, sind alle für das Prager Zentralsekretariat der deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei bestimmten Korrespondenzen an nachstehende Adresse zu richten: Genosse Siegfried Taub, Wien, Lothringergasse 20.

Ward in Prešov. In der Durchfahrt der griechisch-katholischen Residenz in Prešov (Slowakei) ermordete Mittwoch nachmittags nach 15 Uhr der ehemalige griechisch-katholische Pfarrer M. Kondrowitsch, den 60jährigen griechisch-katholischen Kanonikus Johann Krotok. Den Ward verriet er mit einem Messer, zu dessen Anlauf er heute früh nach Rajbau gefahren war und den er dem Kanonikus in der Herzogend in die Brust stieß. Als Grund der Tat gibt Kondrowitsch an, daß er vor drei Jahren des Pfarrentes entsetzt worden sei, was Kanonikus Krotok nicht verschuldet habe. Der Mörder ergriff nach der Tat die Flucht, wurde aber von der Staatspolizei bald ergriffen. Er macht den Eindruck eines nicht normalen Menschen. Kondrowitsch war verheiratet und hat zwei Kinder, lebt aber nicht mit seiner Familie. Auch der ermordete Kanonikus war verheiratet und hat gleichfalls Kinder.

Schlepperkatastrophe. Der Motorschlepper eines italienischen Artillerieregiments stieß der Ränge von Palermo (Sizilien) bei dem Versuch, einem Bauernwagen auszuweichen, gegen eine Straßenmauer, durchbrach diese und stürzte mit dem Geschütz, das er hinter sich herzog, einen Abhang hinunter. Drei Mann wurden getötet, drei schwer verletzt.

Einen Hai gefangen! Fischer haben im Golf von Livorno einen 14 Meier langen Haifisch der Art des „Cetorhinus Maximus“ gefangen, wie er nur äußerst selten in den Mittelmeerge-wässern vorkommt. Dieser vollkommen ungefährliche Hai lebt gewöhnlich im nördlichen Atlantischen Ozean.

Bandüberfall. Bei einem Raubüberfall auf eine Bank in Green Bay (Wisconsin, USA) erbeuteten Banditen etwa 10.000 Dollar. Zwischen der sofort alarmierten Polizei und den fliehenden Räubern entspann sich ein wildes Feuergefecht. Der Polizeichef und zwei Beamte erlitten Verletzungen. — Bei einem Raubüberfall auf eine Chicagoer Bank entkamen mehrere Verbocher mit 7000 Dollar.

68 Häuser verbrannt. Infolge Brandstiftung wurden in dem Dorfe Koblesek (Jugoslawien) 68 Bauernhäuser und ein großer Teil der bereits eingeholten Ernte ein Raub der Flammen. Ein enttäuschter Bettler ist der Brandstiftung verdächtig.

Ein Waggonen Feuer in Brand. Im Reichswehrprobiantamt zu Kildom bei Stettin entzündete Mittwoch gegen 10 Uhr in einem großen Schuppen, in dem 110 Waggonen Feuer untergebracht sind, ein Brand. Trotz sofortigen Eingreifens der Feuerweh-re und der Reichswehrtruppen ist der Schuppen bis auf die Grundmauern niedergebrannt. Es bestand lange die Gefahr, daß weitere in der Nähe gelegene Probiantenspeicher ebenfalls von den Flammen ergriffen werden.

Warum nicht alle? Die New Yorker Polizei hat etwa 10.000 Revolver, Pistolen, Schlagringe und andere Waffentypen gefunden, die innerhalb des letzten Jahres bei Verbrechen gefunden wurden, in der Nähe von Sandy Hook an einer tiefen Stelle ins Meer versenkt.

Automatische Auskunftsbeamten. Auf den Hauptstraßen Prags sollen in nächster Zeit Auskunftsautomaten aufgestellt werden, die dem zureichenden Publikum zur Orientierung dienen sollen. Probeweise ist zunächst ein Automat aufgestellt. Er enthält auf der Vorderseite etwa 100 verschieden beschriftete Anzeigen. Drückt man auf einen dieser Anzeigen, so erhält man, abgesehen von Kosten, je nach Wahl ein gewöhnliches Adressenverzeichnis von einer bestimmten Brand-hoteladressen, Wegbeschreibungen oder ähnliches.

Gold- und Radiumfunde. Die unter Leitung des amerikanischen Geologen Thomas G. Donohoe stehende geologische nordanordische Expedition entdeckte an den Ufern des Großen Bärensees riesige Kupfer-, Silber- und Goldlager sowie eine größere Quantität von radiumhaltigen Uranerz-ginen an der Universität Alberto durch Professor Allan vorgenommene Analyse dieser Erze berechnet den Wert des gefundenen Kupfererzes mit 160 Mark pro Tonne, den des Silbererzes mit 4000 Mark pro Tonne und den des Uranerzes mit 40.000 Mark pro Tonne. Der hohe Wert des Uranerzes macht selbst einen Lufttransport rentabel, der vorläufig bei einig mögliche ist. Wahrscheinlich wird aber sehr eine Eisenbahn nach dem Großen Bärensee gelegt werden.

Vom Rundfunk

Freitag:

Prag: 11.30: Schallplatten, 17.10: Schallplatten, 18.25: Deutsche Sendung: Quai: Der Girsberger Strohziegel und seine freundliche Umgebung, 19.30: Volkstheaterabend, 21: Konzert von der Slowakischen Infel. — Brunn: 17: Schallplatten, 18.25: Deutsche Sendung: Vorlesung aus „Der Verschwenker“ von Raimund, 19.30: Aus der Natur. — Preßburg: 14.30: Orchesterkonzert, 18: Ungarische Sendung, 19.05: Der erste Versuch Luftspiel. — Berlin: 19.40: Georgefänge. — Hamburg: 20.30: Sinfonienabend. — Leipzig: 16: Schauspielmusik, 20.30: Sinfonien, Orchester. München: 20.30: Kaiser Dauter, Hörspiel, 21.30: Kammermusik. — Wien: 17.50: Zweite Arbeiter-Olympiade, 20.15: Jazzmusik.

„Steuern“ in Andorra. Der Präsident der Republik Andorra und die Mitglieder des „Großen Rates“ haben ihre Untertanen wissen lassen, daß sie in Zukunft nicht mehr umsonst regiert werden. Der Präsident der Republik verlangt ein Jahresgehalt von 30 Mark und die Ratsmitglieder fordern Dänen und Speiseverpflüchtungen in entsprechender Höhe. Damit die notwendigen Summen aufgebracht werden, muß jeder Bauer für jede Aue und jedes Pferd aus seinem Besitz jährlich 24 Pfennig zahlen und für jedes Schwein und Schaf vier Pfennig. Andorras reichster Bauer hat auf diese Weise immerhin 160 Mark pro Jahr zu zahlen.

Volkswirtschaft und Sozialpolitik

Tschechoslowakisch-österreichischer Handelsvertrag.

Wien, 22. Juli. (AP) Heute wurde im Bundeskanzleramt das österreichisch-tschechoslowakische Tarifhandelsabkommen als Zusatzabkommen zum Handelsvertrag vom 4. Mai 1921 unterfertigt, durch das das Abkommen vom Sommer 1927 ersetzt wird. Durch das neue Jahreshandelsabkommen findet der wirtschaftliche Verkehr zwischen den beiden Nachbarstaaten auf breiter Grundlage eine neue Regelung. Von den tschechoslowakischen Exportartikeln wurden zolltarifmäßig getriggert. Jeder, bei welchem die bisherige Spannweite der Zollsätze zu dem Zoll für Rohwolle und raffinierten Zucker gebunden bleibt, ferner bei Getreide, Hafer, Salz, diversen Gemüsesorten, Federn, Himbeersaft, Schinken, Käse, Hopfen, Baumwollgeweben, Möbelstoffen, Sammen, Wollwaren, Bürstwaren, Bodpapier, Pergament und Zigarettenpapier, Wachswaren, Textilwaren, Möbeln aus gebogenem Holz, Glas und Glaswaren, Steinen, Ziem- und Töpferwaren, Blechwaren, Waren aus nicht schmiedbarem Guß und Kunstguß (Quintosen), Waren aus schmiedbarem Eisen, verschiedenen Maschinen, Instrumenten u. a.

Die wichtigsten Ausfuhrwaren Österreichs, deren Rolle im Vertrage geregelt sind, sind folgende: Baumwollgewebe und Abfallgarne, Strick- und Wirkwaren (aus Wolle und Baumwolle), Spitzenvorhänge jeder Art, eine Reihe von Seidenwaren, Batiste und ungedruckte Gewebe, Wägen aus nicht schmiedbarem Guß, Porzellan, diverse Eisengegenstände, Federn, nicht besonders benannte Waren aus Nickel und unedlen Metallen, fertige Bestandteile von Motorfahrzeugen, Wagen und deren Bestandteile, Koffersack, Quellsprodukte, einige Säuren, Arzneiwaren, Seife, Glycerin, Spielwaren, literarische und Kunstgegenstände und anderes.

Österreich hat auf mehrere frühere Vertragspflichten verzichtet, so auf Vertragspflichten für Schokolade, Bannwollgarne, Seidenwaren und Strickwaren, Seidenpapier, Krongarne, Möbel, Statuen, Vasen aus Glas und Aluminium, Verbrennungs- und Explosionsmotoren und einige andere Maschinen.

Das neue Abkommen soll am 28. d. M. in Kraft gesetzt werden und bleibt ein Jahr in Wirksamkeit. Nach Ablauf dieser Zeit findet eine automatische Verlängerung mit einer dreimonatigen Kündigungsfrist statt. Österreichischerseits wurde der Vertrag vom Bizekanzler Dr. Johann Schoder, tschechoslowakischerseits vom außerordentlichen Bevollmächtigten und bevollmächtigten Minister Dr. Julius Friedmann unterfertigt.

Die Schuld der Banken und ihrer Leiter.

Heraus mit einem neuen Bankengesetz!

Der Verband der Bank- und Sparkassenbeamten veröffentlicht einen Aufruf, in dem gesagt wird:

Die Wirtschaftskatastrophe in Deutschland, der Zusammenbruch der Credit-Anstalt, der Danabank und auch einer Reihe anderer Bankinstitute, die Zerrüttungserscheinungen der Wirtschaft in vielen Ländern, die Schließung der Börsen und Einführung von „Bankferien“, alle diese Erscheinungen lassen die Funktion, welche

die Banken in der zentral-europäischen Wirtschaft

ausüben, in einem neuen und großen Maße erscheinen. Noch ist nicht abzusehen, wieviele und welche große Opfer die von der ganzen kapitalistische Wirtschaftssystem erlitten wurde, erfordern wird. Mit aller Deutlichkeit muß aber eine Erscheinung und eine Tatsache festgehalten werden:

die Schuld der Banken und die Frage der Verantwortlichkeit ihrer Leiter.

Banken fallen, schlecht geführt und schlecht verwaltet! Bankdirektoren, gestern noch als Genies mit Tugenden des Verwaltungsratsstellen gepriesen (in der Person des maßgebenden Führers der Danabank, Goldschmidt, waren an hundert solcher Stellen vereinigt), gestern noch durch diese maßgebenden Funktionen Herren und Diktatoren der wichtigsten Wirtschaftszweige, mühten heute zur Verantwortung gezogen werden. Sie müssen heute ihre Verfehle, auf die Ausbeutung der Wirtschaft gerichtete Geschäfts- und Dividendenpolitik und die von ihnen geförderten Wirkungen der Rationalisierung verantworten und sollten für die von ihnen verursachten Schäden haftbar gemacht werden.

Die von der auf diese Weise gesteigerten Krise erlittenen Staaten müssen ungeachtet dessen, daß ihr Budget überlastet ist, ungeachtet der Not ihrer Bevölkerung für die Verpflichtungen der Banken einstehen.

Viele Milliarden an Forderungen muß z. B. Österreich und Deutschland übernehmen und auch die tschechoslowakischen Bankensanierungen belasten den Staat sowie unsere Steuerträger mit vielen Hunderten Millionen. Zu gleicher Zeit werden

Zehn- und Hunderttausende Arbeiter und Angestellte, Opfer der vom Bankkapital verursachten Schäden, erbarmungslos der Verelendung preisgegeben.

nachdem sie bereits die Schreden der Wirtschaftskrise, Arbeitslosigkeit und der Rationalisierung durchgemacht haben.

In dieser Zeit, in welcher wir vor einer Wandlung in der inneren Struktur unserer Banken stehen und der Ruf nach gründlichen Reformen ihrer Wirtschaft, nach Verstärkung der Staatsgewalt und nach weitgehenden Kontrollmaßnahmen allgemein zu werden beginnt, versuchen die leitenden Direktoren, der Öffentlich-

keit Sand in die Augen zu streuen, um dem Sturm, der über sie hereinzubrechen droht, besser begegnen zu können.

Die leitenden Direktoren der Zivnostenska banka, der mächtigsten Kommerzbank ungeres Landes, jene Direktoren, welche die jetzigen Verwaltungsratsämtern beziehen und auch sonst Möglichkeiten für die Erhöhung ihres Einkommens haben, wie sie anderen Bankleitern wohl nicht bechieden sind, verkünden, daß sie mit dem Abbau der Bezüge bei sich selbst begonnen haben. Und schon eilen die Direktoren der anderen Großbanken herbei, um zu erklären, daß sie ähnliche „Opfer“ schon längst erbracht hätten.

Die Bankdirektoren wollen also eine Entlastung der Regie ihrer Institute herbeiführen. Den tatsächlichen Abbau soll jedoch das große Meer der Angeheulenen erleiden.

In unserem Staate, in welchem die Bankangestellten Jahre hindurch unter den fürchtbaren Wirkungen der in den Banken forcierten Rationalisierung gelitten und die Schreden eines systematisch durchgeführten Abbaues durchgemacht haben, wagen es die Banken, die tief untergeordneten Gehaltsbezüge der subalternen Angestellten in Form der Einstellung der verträglich gewählten Gehaltsvermittlung noch weiter zu senken. Die Zivnostenska banka hat es bereits getan, andere Banken gedenken diesem Beispiel zu folgen.

Die gewerkschaftlich organisierten Bankangestellten, die immer wieder vergeblich auf die Unhaltbarkeit der hohen Bezüge und Einkünfte der leitenden Funktionäre unserer Banken hingewiesen und bei zahlreichen Anlässen Einzelheiten veröffentlicht haben, in denen das schreiende Mißverhältnis zwischen diesen Bezügen, den glänzenden Direktorenverträgen und der Anzahl der leitenden Funktionäre einerseits und ihren eigenen materiellen Arbeitsbedingungen andererseits enthüllt wurde, müssen wachen und werden sich zur Wehr setzen.

Vor aller Öffentlichkeit stellen wir folgende Anfragen:

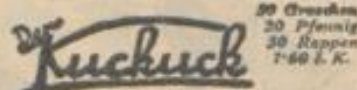
1. Burden bei den leitenden Direktoren, deren Bezüge sich aus festen und aus sogenannten variablen Gehältern zusammensetzen, die vom Geschäftserfolge ihrer Bank abhängig sind, auch die festen Bezüge abgebaut?
2. Gelangten die „abgebauten“, vom Gewinne der betreffenden Bank abhängigen Bezugsstellen unter das vorteilhafte Minimum, das sich die Bankdirektoren zum eigenen Schutze in ihren Verträgen verbürgen liehen?
3. Handelt es sich nicht vielleicht nur um einen natürlichen Abbau, der dadurch zustande kam, daß die leitenden Bankdirektoren auch hinsichtlich ihrer „variablen“ Bezüge einen Rückgang des Gewinnes zugeben müssen?
4. Der Zahl die Einkommen- und Lohnsummen der Bankdirektoren.
5. Wie groß sind die Nebeneinkommen, vor allem die Lohntien, Funktionsgehälter, Präsensgehälter und sonstige Vergütungen, welche die leitenden Direktoren aus ihrer Mitgliedschaft in den Verwaltungsräten der Konzernunternehmen beziehen?
6. Wie hoch sind die auf die leitenden Bankfunktionäre aus dem Zahlensystem entfallenden Repräsentations- und sonstigen Zulagen?

Heraus mit den Einzelheiten der Bankensregie!

Wir wiederholen diese schon unzählige Male gestellte Forderung! Aber es handelt sich um keine bloßen Fragen. Wir erleben auch Forderungen, die zu verwirklichen nicht nur im Interesse der Angestellten der Banken und der Arbeiter und Angestellten der von ihnen beherrschten Unternehmungen, sondern auch im Interesse der Masse der Bevölkerung, der Konsumenten, ist.

Wir fordern gründliche und wirkungsvolle Reformen in den Banken:

1. Revolverung der Bankengesetze. Eine wirkliche Verantwortung der leitenden Bankdirektoren und der übrigen Verwaltungsglieder.
2. Genaue und verlässliche Kontrolle der Gehälter in den Banken.
3. Verpflichtung zur persönlichen Wiedergutmachung der von den Bankleitungen verursachten Schäden.
4. Veröffentlichung der Einzelheiten der Bankensregie und Ermöglichung einer Annullierung der übertriebenen Bankdirektorenverträge sowie der auf denselben beruhenden Ansprüche.
5. Abführung der Verwaltungsratsämtern an das Institut.
6. Auflösung der Pensionsfonds aus dem Betriebskapital. Herausgabe moderner Pensionsnormalien und Mitverwaltung der verbleibenden Pensionsfonds durch die Angestellten.
7. Eine gründliche Reform des Betriebsauswahrgesetzes gemäß der von den Arbeitern und Angestellten erhobenen Forderungen, Verstärkung der Nachbefugnisse der Betriebsauswähle, ihre Einführung in den Banken, wofür sie, in Verbindung mit den übrigen Revisions- und Kontrollinstanzen gebracht, eine wirkliche Kontrolle gewährleisten.
8. Verkürzung der Arbeitszeit, Einstellung der Rationalisierungsmaßnahmen. Neue und die Rechte der Angestellten achtende Grundzüge für das Dienstverhältnis der Angestellten.



Die größte illustrierte Wochenschrift. Erscheint jeden Sonntag überall erhältlich

Die gestrichelten Bestimmungen über die Arbeitsinspektion und ihre Ausdehnung auf die Bankinstitute!

Nicht zum ersten Male stellen wir diese Forderungen. Zu wiederholten Malen haben wir auf die Schäden verwiesen, die aus der übermäßigen Macht des Bankkapitals entstehen. Heute können wir auf die Ereignisse in Deutschland verweisen und müssen unsere Forderungen noch entschiedener vertreten. Denn heute sind es Forderungen der weitesten Schichten der Menschlichkeit geworden. Wer glaubt noch an das Märchen, daß es den Banken dann am besten geht, wenn ihre Direktoren Herren im eigenen Hause sind und nach eigenem Gutdünken schalten und walten können?

Mit allem Nachdruck wenden wir uns aber gegen das beliebte Rezept, das die Bankdirektoren zur „Gesundung der Wirtschaft“ besitzen und trotz seines völligen Versagens im In- und Auslande auch heute anwenden wollen: das Rezept der Lohnsenkungen, der Verlängerung der Arbeitszeit, der Leistung unbezahlter Überstunden, der Anstellung von „Hilfskräften“, der Fortsetzung und Steigerung der Rationalisierung in den Banken, wie auch in der von ihnen beherrschten Industrie. Allen derzeitigen Maßnahmen, die nur zu einer Verschärfung der Wirtschaftskrise, Steigerung der Arbeitslosigkeit und Schwächung der Kaufkraft der arbeitenden Bevölkerung führen mühten, ebenso aber auch den Plänen der Banken, die darauf ausgehen, die letzten Gehälter der subalternen Angestellten durch einen neuerlichen Abbau zu verschlechtern, gilt unser Kampf!

Kleine Chronik

Die „neue Ehrlichkeit“ in der Photographie.

Der Photographie ist es im weitesten Sinne ähnlich ergangen, wie der Malerei. So wie wir heute für den ursprünglichen Kunsttrieb, der sich in Höhlen- und Felsmalereien afrikanischer Urvölker dokumentiert, zuerst Verständnis haben, weil die Kunst unserer Tage mit diesen primitiven Gebilden Verwandtschaften entdeckt hat, haben wir auch wieder die Erzeugnisse der Photographie, die uns aus ihren Anfängen überliefert wurde, ausgegraben, und stehen bewundernd vor diesen Meisterwerken. Hier hat einmal ausnahmsweise die Technik in ihrer Frühzeit etwas geschaffen, das wir bis heute noch nicht nachahmen konnten. Die photographische Apparatur war um die Zeit, als Daguerre auf den Plan trat, also in der ersten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts, denkbar primitiv. Der französische Maler, der sich schon früh mit photographischen Problemen beschäftigte, erfand ein Verfahren, monach Silberplatten Joddämpfen ausgelegt wurden und auf diese Art einen Überzug von Jodsilber erhielten. Diese Platten wurden dann in der schon lange bekannten Camera obscura (dem Vorgänger unseres heutigen Kinos) der Belichtung ausgelegt, und dann mit Ammoniumquecksilber behandelt. Das so entstandene Bild wurde durch umständliche und kostspielige Verfahren fixiert und dadurch kopierfähig gemacht. Das Verfahren Daguerres wurde im Laufe der Jahre verbessert, trotzdem aber war das Photographieren noch mühselig. 10 bis 15 Minuten mußten die Menschen, die photographiert werden sollten, oft stillhalten, damit eine Aufnahme gelingen konnte. Schon damals hatten Photographen einen Namen und besonders in England entstanden unübertreffliche Photographien, von denen die Originale heute mit Gold ausgehöhlet werden. Sie stellen künstlerisch etwas so Eigenartiges und Reizvolles dar, daß sie ihren Preis tatsächlich wert sind.

Dann aber kam in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts der große Bruch. Was in den Gründerjahren an Photographien verbrochen wurde, ist einfach ungeheuerlich und für uns heute ein Quell heiterster Ironie. Diese Fosen aber, diese gemalten Hintergründe, diese Geländer aus Stuck und Holz, waren damals durchaus ernst gemeint. Auch die Photographie hatte ihr Wilhelminisches Zeitalter. Heute ist es, abgesehen von den in Nisch gebundenen Familienalben, die noch manchmal in der guten Stube ein mottengerateses Dosen führen, der Gegenstand von Bildblättern und Magazinen. Man kann es nicht behaupten.

Welch ein Weg von diesen Orgien der Geschmacklosigkeit und des Kitsches zu unserer heutigen Photographie! Die Entwicklung des Films hat alle technischen Schwierigkeiten aus dem Weg geräumt, so daß für den neuen Photographen das Arbeitsmaterial dasselbe wurde, wie Farbe, Leinwand und Pinsel für den Maler. Jetzt also galt nur die künstlerische Fähigkeit, und es traten Photographen auf den Plan, die mit neuen Ideen geladen, mit einem neuen, freien Blick begabt, ihr Material von allen Seiten beschlügen, und ihm die überraschendsten Blickpunkte ablesen. Und Material für den Photographen ist alles geworden, vom Staubhorn unter dem Mikroskop bis zum Hochfeuerwerk bei Nacht. Diese Liebe zum Ursprung, zum Gegenstand unseres Alltags, die durch Architektur und Malerei gleichermaßen geht, fand auch in der Photographie eine Heimstatt. Sie ist aus unserem Leben von heute nicht mehr wegzudenken, weder aus dem künstlerischen noch aus dem wissenschaftlichen Bereich.

Der Spiegel.

Von Paul Cervières.

„Opa, He, Jeannette! Beil dich! Bring einen Eimer Wasser rein!“

Jeannette tritt in die große Küche. In der aufgerafften Schürze trägt sie ein Dutzend frische Eier, die sie heute in den Strauchern gesammelt hat. Sie läßt sich Zeit, legt die Eier eins nach dem andern in einen großen Porzellantopf und meint: „Mutter Lise, deine Hühner sind nicht faul!“

„Bring einen Eimer Wasser rein!“ wiederholte die Alte, ohne weitere Antwort.

Da trotzt Jeannette trübselig aus der Küche. Der Eimer lehnt an der hohen Gartenmauer. Ein riesiger Kübel ist mit einem drei Finger dicken Gefäß, ganz verrostet und mächtig schwer. Sie nimmt ihn mit einem Ruck, der ihre ganze schlechte Laune ausdrückt. Der Eimer ist ein bißchen schwer für ihre Kinderarme. Sie ist erst vierzehn Jahre alt, wenn sie auch aussieht wie sechzehn.

Von klein auf ist sie Mutter Lises Ziehkind. Seit einem Jahre bezahlt der Staat nichts mehr für die Kleine. Vom dreizehnten Lebensjahr ab muß ein Kind sich selbst ernähren! Mutter Lise hat dies Kind zur Arbeit erzogen und behandelt es auch als Dienstmädchen. Sie verschont Jeannette weder mit Arbeit noch mit Schlägen. „Die Jugend“ ist ihr Wort, „muß beschäftigt sein. Sonst wird sie verderben, wie Rose, die Tochter von Mutter Delene, die eines schönen Tages nach Paris anrückte. Ach ja: Paris!“

Jeannette freilich denkt manchmal: „Rose war doch geistlich. Nichts brauchte sie zu tun. Immer war ihr da ein Verehrer auf den Boden, der ihr die Arbeit tat. Was fogte sie nur den Jungen? Selbst Josef, Mutter Lises Aeltester, sonst ein Faulpelz — für sie dünkte er sich nicht zwei Finger tief! —, was tat er nicht alles für Rose! Die brauchte gewiß nie so einen Kübel zu schleppen! Die nicht!“

Jeannette hat den Kübel nachdenklich bis zum Ziehbrunnen geschafft. Hinrinschauen geht noch! Aber das Herausziehen ist schwer! so schwer!

Noch ein Ruck. Sie hebt ihn hoch und stellt ihn auf die Erde. Uff! Da ist er! Jeannette schreut, weitet die Arme, reißt sich den Rücken und ruht sich einen Augenblick aus.

Jetzt muß sie ihren Eimer wieder aufnehmen und nach dem Hofe zurückgehen. Sie deutet sich hinab. Der herrliche blaue Himmel mit all seinen weißen und rosa Wolkenschnitzereien spiegelt sich im Wasser. Das ist zu hübsch! Ein duftender Wind bewegt die Wälder. Jeannette hat den Kopf gehoben. Jetzt will sie sehen, ob die große Wolke, die wie ein Vogel aussieht, sich auch im Wasser spiegelt. Sie wartet, atemlos über den Eimer gebeugt. Was ist denn das? Da auf dem blauen Himmelsgrunde? Blaue Augen, rote Lippen, goldene Locken? Wer? Aber sie! sie! Jeannette! Ah... nein... doch! doch! Sie glaubt kaum. So gleichmäßige Zähne hat sie? So volle Wangen? Das ist sie? Jeannette schaut und staunt. Zum erstenmal sieht sie sich. Sie ist begeistert. Ist sie nicht wundervoll? Sie befestigt sich an. Ganz nahe lehnt sie über dem bewoglichen Spiegel und bestaunt sich.

Aber Jeannette! Mutter wartet! Sie dreht sich um. Da steht Josef, die Senze auf dem Rücken. Er ist ein hübscher Kerl, 20 Jahre alt, mit lakendem Mund und von stämmiger Gestalt. Jeannette schaut den schweren, schweren Eimer an: sie denkt an die hübsche „untätige“ Rose. Sie lächelt. „Josef, willst du mir nicht den Eimer tragen? Ich bin so müde.“ Er sieht sie verduht an: solche Dreistigkeit! Diesem kleinen Mädchen gegenüber war er immer streng, fordernd! Jeannette, das Arbeitspferd! Und so was will... Das Mädchen lächelt mit erhobenem Kopfe, ruhig, feiner sicher. Es senkt seinen kalten Blick kühn in Josefs Augen. Der staunt, als erblicke er sie zum erstenmal. Ja, aber die Jeannette! die Jeannette!

Sie wiederholt: „Ich bin so müde.“ Gestern hätte er die Achseln gezuckt. Müde? Was gehst mich an? Er gerät in Verwirrung. Er ringt nach Worten. Dann lächelt er, pufft sie neckend mit der Schulter und hebt den Eimer hoch. Und Jeannette folgt mit schlenkernden Armen, ein Lächeln auf den zarten Lippen. (Benötigte Überlegung von Ursel Ellen Jacoby.)

Langsam steigt der Eimer hoch, erscheint am



Modell 9915-54

Hocheleganter Leinen-Pumps mit schwarzer Lackverzierung. Die schöne Façon und der hohe Absatz lassen den Fuß gusserst reizend erscheinen.

G 107.



Modell 1255-57

Originelle Leinenschuhe mit geschmackvoller Perforierung. Der tiefe Ausschnitt erhöht die Eleganz dieses Schuhs. Passend zu Ihren verschiedenfarbigen Shantungkostümen.

SOMMER - MODE.

Die Sommer-Mode hat sich neben geschmackvoller Eleganz vor allem Leichtigkeit und Bequemlichkeit erzwungen. Diese Vorzüge finden Sie in vollendeter Form bei unseren Leinenschuhen. Elegante Form, luftiges, geschmackvoll kombiniertes Oberteil, eine biegsame Sohle und ein leichter Absatz.



Modell 1137-03

Halbschuh aus weissem oder braunem Segel, gusserst leicht und bequem. Braun für den täglichen Gebrauch, weiss für das Bad. Angenehmes Tragen.



Modell 9137-15

Halbschuh für den Kurort aus weissem Segel mit brauner Leder-, oder schwarzer Lackkombination, grauer Segelschuh mit schwarzer Lackkombination.

Kulturgegeschichte Des Russes.

Von Gertrud Hessel.

Warum küssen sich die Menschen? Diese Frage hat schon Hippolyte, der Vater in Viktor Schöffels "Trompeter von Säckingen" gestellt, ohne sie beantworten zu können. Wie der Kuß entstanden sein soll, erzählt ein altes orientalisches Märchen. Donoch lebte einst vor uralten Zeiten ein Sultan, der von einer schweren Gemütskrankheit befallen war. Kein Arzt konnte dem Sultan Heilung bringen. Da erfuhr eine alte Wadifagerin von der Krankheit; sie verlangte, in den Palast eingelassen zu werden, um den Sultan zu untersuchen. Die alte Frau wurde auch vor den Sultan geführt und untersuchte diesen. Sie kam zu der Ansicht, daß es dem Schloßherrn nur an Lebensodem fehle. Dieser müsse dem Sultan durch eine junge Frau eingehaucht werden. Alsbald wurde auch eine junge Frau dazu bestimmt, diese Prozedur vorzunehmen. So entstand nach dem orientalisches Märchen der Kuß. Allerdings stimmt dieses Märchen nicht ganz überein mit sonstigen kulturegeschichtlichen Angaben aus dem Orient; denn der Kuß bei den vorderasiatischen Völkern war zunächst gar kein Kuß auf den Mund, sondern zwischen die Augen. Diese Art des Küßens existiert noch heute in Persien. Mit einiger Sicherheit läßt sich annehmen, daß der Kuß zunächst gar nicht aus Liebe gegeben wurde, sondern aus Verehrung. Wenigstens im alten Ägypten küßte man einen Menschen nicht aus Liebe, sondern aus Respekt, als Ausdruck der Hochachtung, der Verehrung und der Unterwürfigkeit. Dieser Charakter des Küßens tritt ja dann auch später noch vielfach hervor.

Im alten Ägypten wurden die Lehrer von den Schülern, die Alten von den Jungen, die Vorgesetzten von den Untergebenen, geküßt. Richtig zu küssen verstehen, galt als ein Teil der Anstandslehre, und so gab es in den altägyptischen Städten auch Lehrer für die Aufkünde. In die Unterweisung solcher Lehrer kamen die jungen Leute, bevor sie in das Leben traten. Im alten Rom war der Kuß bereits ein Zeichen der Zuneigung für Liebende. Das läßt sich besonders deutlich aus einer Stelle des Corpus juris (des römischen Gesetzbuches) erkennen. Dort hieß es in einer Bestimmung, daß die Ueberreichung der Brautgeschenke von der Braut mit einem Kuß für den Bräutigam belohnt werden müsse. Hatte sich die Braut für das Brautgeschenk mit einem Kuß bedankt, so verblieb die Brautgeschenke in der Familie der Braut, wenn diese vor der Hochzeit verstarb. Im anderen Falle fielen die Brautgeschenke bei vorzeitigem Tode der Braut wieder an den Bräutigam zurück. Der Kuß gab also der Verlobung erst die richtige Rechtskraft. Es gibt auch Völker, die den Kuß gar nicht kennen; so besonders die Chinesen und Japaner. Bei diesen Völkern wird sogar das

Küssen als etwas recht Unanständiges und Unästhetisches angesehen. Europäer, die nicht in der Achtung der Eingeborenen sinken wollten, hüten sich daher auch in Ostasien sich in Gegenwart von Eingeborenen zu küssen. Auch die meisten Negervölker Afrikas und die Eingeborenen vieler Inselgruppen des Stillen Ozeans kennen den Kuß nicht. Dafür ist bei ihnen häufig das Nasenreiben üblich, von dem manche behaupten, daß es der Vorläufer des Küßens gewesen sei.

Wurde bei den alten orientalischen Völkern der Freundschaftskuß zwischen die Augen gesetzt, so der Verehrungskuß auf das Handgelenk. In den Urgemeinden der Christen kam der Friedenskuß auf, den die Mitglieder der christlichen Gemeinden an Festtagen austauschten. Ein Anläufer dieses Friedenskußes ist der Osterkuß in der griechischen Kirche. Im Mittelalter war der Lehnstuh allgemein bekannt, den jeder bei der Belehnung eines Lehntums vom Lehnsherrn erhielt. Dann kam der Untertanenkuß der Leibeigenen auf, der sich namentlich bei den slavischen Völkern einbürgerte. In der galanten Zeit entstand der Handkuß, mit dem man Damen begrüßte. Der Verlobungskuß geht in Deutschland bis weit in die mittelalterliche Zeit zurück. Wahrscheinlich ist er von Rom aus eingeführt worden. Das alte deutsche Recht konnte auch Strafbestimmungen über den Kuß. So wurde schwer bestraft, wer ein Mädchen oder eine Frau gegen deren Willen küßte, das Küssen einer Nonne war Kirchenschändung und zog den Tod nach sich. Wer die Frau oder die Tochter seiner Lehnsherrn küßte, verlor nach den brutalen Gesetzen jener Zeit sein Lehn. Auch in Sprichwörtern kommen Kuß und Küsse oft vor. So heißt es in einem uralten deutschen Spruch:

Roscher geht zum Küßen aus
Und bringt nur Ohrfeigen nach Haus.

Gerichtssaal Der bestellte Einbruch.

10.000 Kronen Honorar für den Einbrecher.

Prag, 22. Juli. Eine etwas ungewöhnliche Angelegenheit — denn Dinge solcher Art pflegen sich gemeinlich nur in Kriminalgeschichten zu ereignen. Kurz und gut — die Anklageschrift legt dem jungen, eleganten Herrn, der heute vor seinen Richtern steht, zur Last, einen ganz ordinären, wenn auch gut eingefädelten Versicherungsbetrug begangen zu haben.

Der junge Herr ist von Beruf Großgrundbesitzer, bzw. Großgrundbesitzersohn, also ein äußerst nützlich Mitglied der menschlichen Gesellschaft. Wie das so aufreibende Leben eines Müßiggängers mit sich bringt, kam der junge Herr allmählich in Schulden. Diese Schulden wuchsen

immer höher und höher, die Gläubiger wurden lästiger und lästiger und so kam der junge Herr Großgrundbesitzer auf gründliche Abhilfe. Er wußte, daß der Herr Papa sein Geschäftszimmer mit dem dort befindlichen Kassaschrank gegen Einbruch versichert hatte und darauf baute er seinen Plan. Eines Tages ließ er sich bei einem Geldinstitut, wo er persönlich bekannt war und Kredit genöÙ, hunderttausend Kronen gegen Wechsel. Diese Summe verwahrte er angeblich in dem väterlichen Tresor. „Zufällig“ wurde aber in der gleichen Nacht eingebracht und der Geldschrank völlig ausgeräumt.

Kan machte nun Anzeige bei der Gendarmarie und meldete auch der Versicherungsgesellschaft den Schaden an. Die Gesellschaft begann unverzüglich den Fall zu erheben und im Laufe dieser Erhebungen kamen allerhand Dinge zu Tage, die die Sache in völlig anderem Lichte erscheinen ließen. Schließlich verdächtigten sich die verschiedenen Verdachtsglieder soweit, daß man die Sache der Staatsanwaltschaft überließ, die denn auch nach Prüfung des Sachverhaltes die Anklage wegen Versicherungsbetruges erhob. Nach den Feststellungen der Behörden hat der junge Herr sich einen Fachmann im Einbruchswesen regelrecht geordnet und in der betreffenden Nacht den Einbruch durchzuführen lassen. In dem Kassaschrank sollen sich keineswegs 100.000 K befunden haben, sondern nur zehn Prozent dieses Betrages, die sich der Einbruchsschmann als Honorar ausbedungen hatte. Der Versicherungsanstalt wurde natürlich der Verlust mit 100.000 K angegeben, so daß der fündige Herr nach Abzug der „Geschäftskosten“ von 10.000 K immerhin 90.000 K zu Unrecht profitiert hätte.

Leider kam der Prozeß nicht zur Austragung, da auf Antrag der Verteidigung eine Reihe von Zeugen geladen werden sollen und die Verhandlung daher auf unbestimmte Zeit vertagt wurde.

„Sutr“.

Prag, 22. Juli. Der Angeklagte — allem Anschein nach ein Zubäcker — ist wegen „öffentlicher Gewalttätigkeit“ angeklagt. Er hat sich einem Bachmann tätlich widersetzt und ihm den Helm eingeschlagen. Freilich hat er dieses Unterfangen mit furchtbaren Prügelein auf der Backstube bezahlen müssen, wie er heute erzählt, aber das hohe Gericht winkt ab, wie gewöhnlich, wenn die Rede auf diesen heissen Punkt kommt. „Das ist nicht eingeklagt — mit dem haben wir uns nicht zu befassen.“

Bei der Verhandlung dreht es sich nun darum, ob der Angeklagte sinnlos betrunken war, oder nicht. Er zählt auf: in fünf Gasthäusern hat er von drei Uhr mittags bis Mitternacht 13 Biere getrunken. „Das ist nichts Besonderes für einen, der

das Trinken gewöhnt ist, meint der Vorsitzende. Ja — aber dann hat er noch acht „Sutr“ getrunken. „Sutr?“ wundert sich der Richter. „No ja — also Kaffee — da war ich dann ganz hin. Dem Vorsitzenden will nicht einleuchten, daß ein Vertreter nach reichlichem Kaffeegenuß „ganz hin“ sein soll. Der Angeklagte nickt ihm mit einem ganz unbeschreiblichen Blick der Verachtung. „Sutr“ ist nämlich nicht Kaffee schlechthin, sondern Kaffee mit Rum und zwar zu gleichen Teilen gemischt. Nun leuchtet es allerdings den Richtern ein, daß der Angeklagte „ganz hin“ war und da der angegriffene Polizist gutmütigerweise die hochgradige Gefährlichkeit des Angeklagten zugab und eine Reihe von Kellnern und Kellnerinnen als Zeugen die umfangreiche Bekehrung, wurde er schließlich wegen Uebertretung der Trunkenheit zu drei Wochen strengen Arrest verurteilt.

Sport • Spiel • Körperpflege

Olympiade.

Viele Tausend in Reich und Nied unter blutroten Fahnen!
Helle Begeisterung im Herzen glüht!
Großes Zukunftsbahnen.

Viele Tausend im Sturmesschritt!
Schmetternde Kampfgelänge
reihen jauchzend die Massen mit
aus dumpfer Anechtshof's Enge.

Reben sich über den Alltag empor
über die kleinlichen Nöte.
Strahlend aus Menschheitsnot
bricht helle Morgenröte.

Viele Tausend marschieren herbei!
Einig in Wort und Gedanken.
Viele Tausend in kämpfender Reih
stehen die hemmender Schranken.

F. K.

Über 100 Handballmannschaften in Dresden!

In Dresden entwickelt sich das Handballspiel sehr gut, bis jetzt sind 101 Mannschaften gemeldet. Der Verlust, der durch die Umstellung von Kaffee zu Handball eingetreten war, ist ausgeglichen. Es geht wieder aufwärts mit der Spielbewegung.

Literatur.

„Die heiligsten Güter.“ Roman der Großen Interessen. Von Ilja Eprzburg. Kallio Verlag, Berlin. Der berühmte Dichter des Buches „Die Liebe der Joanne Rey“ hat ein neues Buch geschrieben, dem er den Untertitel „Roman der großen Interessen“ gibt. Vieles ist wirklich in dem Buche, das eine Schilderung des wütenden Machtkampfes und Kapitalismus der verschiedenen Kapitalistengruppen bildet und das ebenso glänzend wie schonungslos die politischen und geschäftlichen Weichen aufdeckt, deren sie sich bedienen. Eine Fülle von Personen drängt sich in dem Roman und Eprzburg beleuchtet ihre Geschäfte und Kämpfe. U. a. sind da Sven Lison, Herrscher des internationalen Jüdenholmarktes, Sir William, Herrscher der Rüstungsindustrie, Witter Doru, englischer Weltkönig, Kitchel, schwedischer Zuckfabrikant u. a. Kapitalisten, Spekulanten, Politiker, Geschäftsleute, die das Weltbild in dem Buche toll durcheinander, in der Gesamtwirkung gleich alles freilich mehr einer Groteske, denn einem tatsächlichen Spiegelbild der gegenwärtigen wirtschaftlichen und politischen Verhältnisse. Ilja Eprzburg ist ein Virtuose des Wortes, ihm fließen die Gedanken und Bilder leicht zu und das, sowie seine ästhetische Spottnacht verleiht ihm mitunter zu Überschlüssigkeiten. Er weiß vom Treiben des Weltkapitalismus ungeheuer viel, aber Gift und Spott allein machen noch nicht den wahren Revolutionär. Keine Freude an dem Buche werden hoch nur gewisse Freudenwünschen haben. Die Reizung, alles zu karikieren und in seiner Zaire sein Maß zu halten, schwächt die Wirkung des Buches nicht unwesentlich ab. Es ist unterhaltsam zu lesen, — aufwühlend und aufrüttelnd, wie es möchte, wirkt es nicht trotz der gewaltigen Hintergründe, vor denen sich die Verhältnisse abspielen.

Herausgeber: Oswald Lauth.
Hilfsredakteur: Wilhelm Kiehn.
Verantwortlicher Redakteur: Dr. Emil Strauß, Post-Druck „Köln“ U. G. H. Zeitung und Buchdruck. Für den Druck verantwortlich: Otto Dollé, Post-Druck. Die Zeitungsmarktspreisen wurden von der Post u. Zeitungswirtschaft mit 10 Pf. Nr. 12.500/111/1930 festgelegt.

Das Luder.

Von Pierre Laurent.

„Sie singt wieder!“
Pauze.
„Dann wird sie das Fenster öffnen. Und dann . . .“
Wieder Pauze.
Nervös stampfen schwere Männertritte auf den Zementfußboden. Hin und her geht es, auf und ab, hin und ab.
„Und ich werde heute nicht hinüberstehen. Zwischen die Gitterstäbe durch, meint Tot.“
„Auch ich habe von dem Luder genug. Mich kann sie nicht zum Wahnsinn treiben, wie sie vielleicht glaubt!“ gibt Pablo jurü.
Wieder gehen Pablo und Tot in der Jelle rastlos auf und ab. Hin und her. Immer aneinander vorbei. Außerlich vereint, innerlich getrennt. Seit zwei Jahren bereits. Ihr vergittertes Jellenfenster führt in jenen Hof, in den auch die Wohnungsfenster des Gefängnisdirektors münden. Allmorgendlich öffnen sie sich. Das linke wird am spätesten aufgestoßen, so um neun Uhr ungefähr, wenn die Sonne bereits hoch steht und der helle Tag über der Erde liegt. Und gerade dieses linke Fenster interessiert Pablo und Tot, kein anderes sonst.
Ein nackter, äppiger, weißer Frauenarm stößt die Flügel des linken Fensters auf. Und eine Frauenstimme wird laut. Jemand ein Lied aus irgend einer Oper. Immer dasselbe; programmäßig gewissermaßen.
„Sie war beim Theater!“ meint Pablo.
„Der Aufseher sagt . . .“
„Ist mir egal!“ schnauzt Tot, der nun auf seinem Strohsack sitzt und Tabakblätter zupft, seine lebenslängliche Sträflingsarbeit. Annehmlich aber erstickt er, dieser Pablo, der sich vorgenommen hatte, diesen weißen Arm nicht mehr sehen zu wollen.
„Zu blöd, diese Arbeit!“ drummt er plötzlich. Soudt keine Bartstopfen, wirft den Kamm

zu Boden und steht auf. Dann tritt er ans Fenster, preßt die Stirn an das dicke Gitter und starrt zum weißen Arm hinüber.
„Oliva!“
„Ja . . .?“
„Ich gehe zum Präsidenten hinüber, mein Kind!“
Das Klingel und schwingt von den offenen Fenstern herüber. Allmorgendlich. Ein kurzer Dialog zwischen dem Gefängnisdirektor und seiner Frau, den Tot und Pablo schon auswendig wissen, von dem sie träumen, und den sie im Schlafe nachsprechen. Weshalb?
Pablo kann nicht länger in der Ecke bleiben bei den Tabakblättern. Dieser Dialog zwingt ihn zum Fenster hin, denn nun spielt sich jenes Schauspiel ab, das beide täglich fiebernd erwarten, um dann die übrigen Stunden hindurch schweigend und grübelnd das Geschaute zu verarbeiten und in Erlebtes umzuwandeln. Die beiden Jellengenossen drücken ihre harten Gesichter nebeneinander an das Gitter. Die Lippen hängen verlangend vor, und singende, peitschende Blut wuchert in den Augen. Kurz geht ihr Atem.
Ein Esselträden drückt. Oliva nimmt neben dem Fenster Platz; vor einem Spiegel scheinbar. Sie frisiert sich und trallert ein Lied vor sich hin. Dabei hält sie eine Blume zwischen den Zähnen, die blendend aufleuchtet wie rotes, leuchtendes Verlangen. Wie lachende Lustfrende. Heute ist es eine Nelke, gestern war es eine Lilie. Und vorgestern . . . Pablo und Tot wissen noch genau alle Blumen, wenn auch Jahre darüber vergehen würden.
Wenn Oliva die Arme hoch hebt, dann gleitet die weiße Jacke die Schultern hinab. Eine Schulter zuerst, dann die andere, und dann sind beide nackt. Zufällig scheinbar. Fleisch wird aufbläst, die Brust wölbt sich vor. Rast. Sie leuchtet über den Hof herüber durch die zitterige Luft im Bade der Morgensonne.
Reuchender Atem hebt Pablo und Tot empor. Sie stehen in schweren Stiefeln mit Holzsohlen auf Zehenspitzen. Das kann nicht

jeder nachmachen. Die Augäpfel scheinen gestiebt, verfluchen die Hängarme über den Hof zu greifen, in das Fenster hineinzulangen nach der Frau, den Schultern, der Brust.
Als ob Oliva dies fühlte, sieht sie auf, hinüber nach den Gitterfenstern. Röhrendes Aufschauen. Dann zieht sie die Jacke hoch.
„Dieses Luder!“ leucht Pablo.
„Eine ganz gewöhnliche Dirne!“ höhnt Tot. Beide sind bleich. Jittern. Sind gespanntestes Verlangen. Grenzenlose Begierde.
Oliva steht auf. Sie dreht und wendet sich vor dem Spiegel. Die Jacke fällt zurück. Fleischflächen, Hornlinien blenden auf.
„Du . . .!“ heult Tot.
Pablo pfeift leise durch die Zähne und geriecht sich die Kugel am Gitter. Da lacht Oliva herüber und wirft das Fenster zu . . .
Schweigend sitzen beide einander gegenüber. Inmitten eines haufens Tabakblätter. Sie arbeiten nicht, starren vor sich hin.
„Oliva . . .“
„Und die Brust . . .“
„Luder!“
Sie schweigen.
„Ich hab' heute geträumt . . . Oliva . . .“
Und Tot hat Scham auf den Lippen.
„Und nie mehr solche Brüste in den Händen haben, zwischen den Fingern . . .!“ Pablo greift mit seinen Fingern irr in die Luft.
Sie glöhen sich an.
Da . . . ein Schrei . . . Sie stürzen aufeinander und werden zu einer Masse. Ganz eng verflocht. Ineinander.
„Tot Gabeln kommt auf Jelle neunundachtzig und Pablo Dimitriu auf Jelle hundertsechzehn!“ entscheidet tags darauf der Direktor.
Diese beiden Jellenfenster münden nicht auf jenen Hof, wo Oliva sich allmorgendlich läßt, mit einer Blume zwischen weichen Zähnen. Pablo und Tot verzehren ihre Kräfte in schlaflosen Nächten, und silberne Haare halten Einzug auf früh alternden Sträflingshäuten.